Nr. 276 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 29. November 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Blutige Arbeitslosenkundgebungen

Straßengefechte in London — Kommunistische Kundgebungen in Washington — Landarbeitersturm in Spanien

London. Am Freitag fanden in London an mehreren Stellen Arbeitslosenkundgebungen statt, die teilweise in Straßengefechte zwischen Polizisten und Arbeitslosen ausarteten. Die Kundgebungen sind auf eine neue Polizeiverordnung zurückzuführen, wonach vor den Arbeitsnachweisen keine Ansammlungen und Ansprachen mehr stattfinden dürfen. Ueberall waren Polizisten aufgestellt, die jeden Redner sofort unterbrachen. Als einer der Agitatoren festgenommen wurde, griff die Menge die Schutzleute an und bewarf sie mit Flaschen, so daß diese von ihren Stöcken Gebrauch machen mußten. An einer anderen Stelle besetzten die Arbeitslosen einen Neubau und bewarfen die Polizisten mit Backsteinen, wobei mehrere Fußgänger verletzt wurden. Bei einer dritten Kundgebung entspann sich eine einstündige Straßenschlacht zwischen etwa 500 Arbeitslosen und Schutzleuten. Auf beiden Seiten wurden 20 Personen verletzt. Eine größere Zahl von Arbeitslosen wurde festgenommen.

Große Kundgebung vor dem Weißen Haus

New York. Wie aus Washington gemeldet wird, fand am Freitag vor dem Weißen Haus eine große kommunistische Kundgebung statt, wobei 13 Personen verhaftet wurden. Dem Präsidenten Hoover und der amerikanischen Regierung wurde auf Riesenplakaten die Vernachlässigung der Arbeitslosen vorgeworfen.

Blutige Zusammenstöße in Spanien

Ein Toter, 8 Schwerverletzte.

Madrid. Im Ort Almodovar verlangten die Landarbeiter die Ausweisung ortsfremder Arbeiter, was von den Gutsbesitzern verweigert wurde. Darauf entstand große Erregung unter den Landarbeitern, die sich in feindseligen Kundgebungen Luft machte. Die zum Schutz der Gutsbesitzer eingetroffene Polizei wurde von den Landarbeitern mit Schüssen empfangen, worauf die Polizei ihrerseits das Feuer eröffnete. Der blutige Kampf hatte einen Toten und 8 Schwerverletzte zu Folge.



Abg. Wittmaack-Magdeburg zum Präsidenten des Preußischen Landtags gewählt

Berlin. Im Preußischen Landtag wurde am Freitag der Abg. Wittmaack-Magdeburg (SPD) mit 250 Stimmen zum Präsidenten des Landtages gewählt. Der kommunistische Kandidat Kasper erhielt 33 Stimmen. 66 Zettel waren unbeschrieben und eine Reihe von Stimmen zersplittert.

Wittmaack wurde 1878 geboren. Nach 3jähriger Handwerkslehre und 8jähriger Gehilfenzeit war er nach vorübergehender Tätigkeit an der Volkszeitung in Rostock von 1905 bis 1920 Redakteur der „Volksstimme" in Magdeburg. Von 1910 bis 1920 war er Stadtverordneter und später Fraktionsvorsitzender. 1920 wurde er in den Provinziallandtag der Provinz Sachsen gewählt, wo er den Posten des Vizepräsidenten inne hatte. Seit Mai 1918 war er Vorsitzender der SPD in Magdeburg und hatte dann in der Revolutionszeit den Vorsitz des Arbeiter- und Soldatenrats in Magdeburg inne. Nach Ausbruch des Kapp-Putsches wurde er 1920 Regierungskommissar für den Regierungsbezirk Magdeburg und ist seit 1920 besoldeter Stadtrat in Magdeburg.

Das Gold als politisches Kampfmittel

Frankreichs Druck auf England

London. Im Zusammenhang mit der neuerlichen Abschwächung des Pfundes widerspricht „Financial News" den Pariser Behauptungen, wonach diese auf englische Aufkäufe von Auslandsdevisen zurückzuführen sei. Ein solches Vorgehen sei zu einer Zeit, in der die jahreszeitlichen und anderen Umstände gegen den Sterling arbeiten würden, reichlich unwahrscheinlich. Es sei Tatsache, daß z. B. am Donnerstag Frankreich der Hauptverkäufer von Sterling gewesen sei. Da in der Vergangenheit französische Abzüge sehr häufig mit politischen Ereignissen zusammengetroffen seien, so sei ein Zusammenhang der gegenwärtigen Abzüge mit der kommenden Reparationskonferenz nicht schwer zu erkennen.

„Daily Herald" äußert die Ansicht, daß der Pfundfall auf neue französische Abzüge zurückzuführen sei. Für diese Abzüge seien drei Gründe vorhanden:

Der 1. sei, daß die Franzosen die Haltung Englands bei den bevorstehenden Tribut- und Schuldenverhandlungen beeinflussen wollten,

2. sei die französische Regierung durch die Zollpolitik Englands unruhig geworden und

3. würden die französischen Banken wahrscheinlich demnächst in Schwierigkeiten kommen und wollten daher flüssige Gelder zur Hand haben.

Stimson über Lavals Rede

Berlin. Ueber Lavals Erklärung, daß die Reparationen das Vorrecht vor den privaten Auslandsschulden hätten, befragt, erklärte, nach einer Meldung Berliner Blätter aus Washington, Staatssekretär Stimson, die Frage der Priorität sei bekanntlich umstritten. Die britische Regierung nehme, soweit in Washington bekannt sei, einen Standpunkt ein, der dem nach den Presseberichten von Laval vertretenen direkt entgegengesetzt sei. Auch die amerikanische Regierung habe bestimmte Ansichten hierüber, habe aber bisher noch keine offizielle Stellung dazu eingenommen und könne das auch im gegenwärtigen Augenblick nicht tun. Zur Frage, welche Ermäßigung Amerika Frankreich im Falle der Reduzierung der Reparationen gewähren werde, erklärte Stimson, er möchte sich zur Zeit nicht darüber äußern.

Ein Aufruf des sozialdemokratischen Parteivorstandes

Berlin. Der sozialdemokratische Parteivorstand, veröffentlicht im „Vorwärts" einen Aufruf, der sich mit dem in Hessen beschlagnahmten Schriftstück nationalsozialistischer Parteimitglieder beschäftigt. Es wird weiter schärfster Kampf gegen den Faschismus angekündigt und darauf hingewiesen, daß beim sozialdemokratischen Parteivorstand eine Terrorabwehrstelle eingerichtet worden ist.

Die polnisch-russischen Paktverhandlungen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Außenkommissar Litwinow dem Rat der Volkskommissare Bericht über seine Verhandlungen mit dem polnischen Gesandten Patek erstattet. Der Rat der Volkskommissare billigte die Stellungnahme Litwinows und erteilte ihm weitere Vollmachten. Der bisherige Meinungsaustausch zwischen Patek und Litwinow hat ergeben, daß ein Paktabschluß auf große Schwierigkeiten stößt, da Rußland keine Sicherheit der polnischen Grenzen gegenüber anderen Staaten zu gewährleisten wünscht. Außerdem will die Sowjetregierung auch ihre bisherige Haltung in der Wilnafrage nicht ändern. Eine polnische Antwort auf die letzten Erklärungen Litwinows ist noch nicht eingetroffen.

Um Deutschlands Schicksal

Während das Ausland sich mit einer überraschenden Meldung vom geplanten Staatsstreich in Hessen durch die Nationalsozialisten beschäftigt und aus alledem zu der Ueberzeugung kommen muß, daß Deutschland zunächst bei sich selbst Ordnung schaffen muß, hat der französische Ministerpräsident in seiner Kammerrede sehr deutlich unter der Adresse der Brüningregierung erklärt, daß Deutschland igendwelches Entgegenkommen von Frankreich nicht erwarten kann. Es bestätigt sich, daß Laval sich vollkommen freie Hände in Amerika hat sichern lassen und daß es nun an Deutschland liegt, politische Sicherungen zu geben, wenn es auf französische Hilfe rechnen will. Der Youngplan tritt, nach Meinung Lavals, nach Ablauf der Stillhalteaktion wieder ein, Deutschland wird seine Reparationen in voller Höhe zahlen müssen, und man kann heute schon mit Sicherheit sagen, daß der Untersuchungsausschuß aus dem Youngplan diesen französischen Wunsch bestätigen wird. Deutschland behauptet, daß es, nach Lage der finanziellen Verhältnisse, die durch die Weltwirtschaftskrise verursacht sind, diesen Reparationszahlungen nicht nachkommen kann. Macdonald war als Premier der Arbeiterregierung bereit, durch eine internationale Konferenz Deutschland zu Hilfe zu kommen, Frankreich hat es abgelehnt, und sowohl der Besuch Brünings-Curtius in Paris, und der französische Gegenbesuch in Berlin, haben den Premier Frankreichs, Laval, nicht von seiner früheren Ueberzeugung abbringen können, daß Deutschland, trotz seiner ungeheuren Not, noch immer zahlungsfähig ist.

Mit Ausnahme einiger amerikanischer und englischer Blätter ist man im Ausland allgemein der Ueberzeugung, daß Deutschland zahlen kann, und daß seine Not nur eine Täuschung ist. Es wird schwer fallen, den Untersuchungsausschuß aus dem Youngplan zu überzeugen, daß Deutschland zahlungsfähig ist, und es fehlt nicht an Stimmen, die zunächst in vertraulichen diplomatischen Gesprächen verlauten, daß Frankreich insbesondere entschlossen ist, bei der Weigerung Deutschlands, seinen vertraglichen Verpflichtungen nachzukommen, zu Sanktionen greifen wird. Eine neue Besetzung Deutschlands durch Frankreich rückt in die Nähe der Möglichkeit, obgleich beim Abschluß des Youngplanes behauptet wurde, daß solche Sanktionen nie erwogen wurden. Die Tragödie Deutschlands scheint erst zu beginnen, wenn der Untersuchungsausschuß sich der vom französischen Ministerpräsidenten entworfenen These anschließt und Deutschland als zahlungsfähig erklärt. Trotz aller Krisenerscheinung in der ganzen Welt, und obgleich diese Krisenerscheinungen sich auch in Frankreich geltend machen, will Frankreich Deutschlands Not nicht anerkennen, im Gegenteil, es erhebt auch gegen die Brüningregierung die schwere Anklage, daß sie den Bankerott Deutschlands beschleunige. Amerika will, daß Deutschland sich des Vertrauens würdig zeige, denn seine finanzielle Leistungsfähigkeit ist in erster Linie durch den früheren Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht selbst untergraben worden, als er seinerzeit in Amerika gegen die Reparationen eine Agitation entfaltete. Das Wort Vertrauenskrise kommt nun nicht mehr vom internationalen Sprachgebrauch heraus, nur weiß man nicht, in welcher Richtung man gehen soll, um sich des Vertrauens würdig zu zeigen, wenn zu diesem Vertrauen niemand helfen will.

Es ist an dieser Stelle wiederholt dargelegt worden, daß Deutschland gegenüber Frankreich die große Geste des Vertrauens selbst vollziehen muß, wenn es auf Hilfe rechnen will. Laval hat es in seiner Kammerrede sehr deutlich ausgesprochen, die Achtung vor Verträgen! Das heißt, daß Deutschland mit aller Klarheit den Versailler Friedensvertrag jetzt zum ditten Male anerkennen muß und die Erklärung abgibt, daß es zunächst nichts unternehmen wird, um eine Abänderung zu durchfechten. Das ist die Anerkennung des heutigen Zustandes in Europa, und das Wort Revisionen muß aus den politischen Diskussionen verschwinden. Wer etwa nun sagen will, daß Deutschland dies nicht tun kann und darf, der muß auch die Verantwortung auf sich nehmen, daß ihm nicht geholfen werden kann. Diese Tatsache gilt es, festzuhalten, sie ist die Grundthese der französischen Politik gegenüber Deutschland, und es ist mindestens ebenso sicher, daß sich dieser These im gegebenen Augenblick auch Amerika und England anschließen werden, mögen im Augenblick gewisse Streitpunkte bezüglich der Schutzzölle zwischen Paris und London bestehen, in der großen Politik des Wiederaufbaus aus

der Weltwirtschaftskrise wird man in Washington und London nicht das arme Deutschland berücksichtigen, sondern den goldreichen französischen Freund sichern. Das sind Tatsachen, die jede Regierung in Deutschland anerkennen muß, und wenn sie daraus die Schlußfolgerungen zieht, so ist es gerade im Interesse des deutschen Schicksals, das Gegebene der deutschen Politik, welches eben kraft der weltpolitischen Entwicklung zugunsten Frankreichs spricht.

Alle Verträge, die auf „ewig" geschlossen wurden, sind Menschenwerk und werden durch Menschen wieder verändert, wenn sie die Geschichtsprobe nicht bestehen. Im Versailler Vertrag hat es sich wiederholt erwiesen, daß er mannigfach verändert worden ist, und er wird im Laufe der Geschichte vollkommen fallen. Aber die Generalangriffe können nicht unternommen werden, wenn Deutschland in der Periode des Zusammenbruchs steht und sich eigentlich die außenpolitischen Ziele einiger Nationalisten zu eigen macht. Diese sind im eigentlichen Sinne die Urheber deutscher Not, die fortgesetzt Kraftworte an die sogenannten Erbfeinde schleudern, den Glauben erwecken, als wenn Deutschland bis an die Zinne militärischer Macht gerüstet wäre und jederzeit marschbereit steht, um seinen Bestand zu verteidigen, in Wirklichkeit aber nur leere Staatssäckel aufzuweisen hat und darüber hinaus eine Verschuldung, die ihn Jahrzehnte behindern wird, etwas zu seinem Wiederaufbau zu tun. In einer solchen Lage kann man sich mit den Gegnern verständigen und nicht von Revisionen sprechen. Deutschland muß an Frankreich diese politischen Sicherungen geben, und, wie man in Frankreich selbst schon vorbaut, für ein Jahrzehnt auf die Revisionsthese verzichten. Dieser Verzicht muß im Interesse Deutschlands ausgesprochen werden, wobei noch kein Verzicht auf die Wiederherstellung seiner Weltgeltung gegeben ist, wie ihn die Franzosen ja in ihrem Friedensvertrag von 1871 auch geben mußten und schließlich in der Geschichte Recht behalten haben. Deutschland darf und kann keinen Augenblick vergessen, in welcher Lage es sich befindet und daß die Hilfe, die ihm kommen soll, durch eigenes Einsehen und Nachgeben allein ermöglicht werden kann, so, wie es Laval in seiner Kammerrede angedeutet hat. Achtung von Verträgen, Verzicht auf jede Revisionspolitik!

Ohne Zweifel ist der deutsche Chauvinismus und Nationalismus ein Ergebnis deutscher Not. Dies wollen aber die Gegner Deutschlands nicht einsehen, weil regierungsseitig zu wenig diesem Chauvinismus entgegengetreten wird. Ereignisse, wie die in Hessen, wo seitens der Nationalsozialisten, wenigstens der hessischen Gruppe, der Hochverrat vorbereitet wird, der Regierungssturz und die Errichung einer reinen Militärdiktatur, der Kamppf, der von dieser Seite immer gegen die Erbfeinde angekündigt wird, ist die Ursache, daß man eben zu Deutschland kein Vertrauen hat, weil es gegen die Verbrecher im eigenen Lande nicht mit der nötigen Energie vorgeht. Gerade im hessischen Nazifall hat jetzt Brüning die Gelegenheit, zu beweisen, daß mit dem deutschen Faschismus und Hitler abgerechnet werden muß. Die Republik über alles, die Sicherung des demokratischen Prinzips, kann Deutschland das Vertrauen im Ausland sichern, und beim Aufgeben aller militärischer Spielereien, kann es erwarten, daß sich mit Frankreich der Ausgleich vollzieht. Frankreich kann warten, aber die deutsche Not kann durch den Chauvinismus nur der Katastrophe zueilen. Und das republikanische Deutschland muß den Mut haben, sich von den Putschisten loszusagen und genau so forsch, wie man gegen den Kommunismus und den „Verrat" militärischer Geheimnisse vorgeht, ihn auch auf den Hitlerianismus anwenden. Dann kann es erwarten, daß ihm geholfen werden wird, aber das Vertrauen kann es sich nur durch eigene Energie erwerben. Auf diese Antwort wartet Frankreich, und Frankreich allein kann Deutschland helfen. So will es das deutsche Schicksal.

—U.

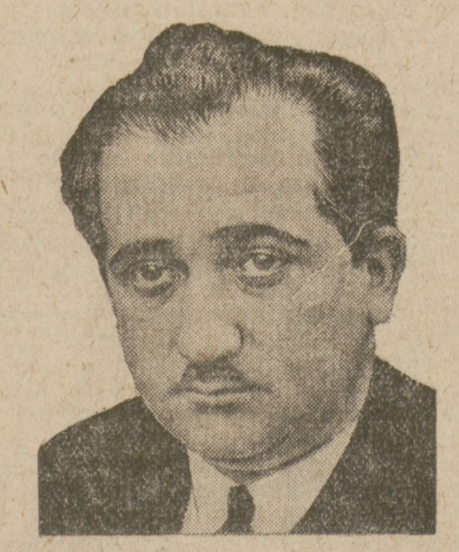
Hessische Vorstellung beim Reichskanzler

Darmstadt. Von der Pressestelle der hessischen Regierung wird folgende amtliche Mitteilung ausgegeben: „Die durch die Telegraphen-Union verbreitete Erklärung des Oberreichsanwalts hat am Freitag zu einem Schritt der hessischen Staatsregierung beim Reichskanzler geführt. Im Auftrage der hessischen Staatsregierung, insbesondere des hessischen Innenministers, ist am Freitag nachmittag der hessische Gesandte beim Reichsjustizminister und Reichskanzler vorstellig geworden wegen der Behandlung,

die die Hochverratsangelegenheit des hessischen nationalsozialistischen Landtagsabgeordneten und Amtsanwalts Best in formeller wie sachlicher Hinsicht durch den Oberreichsanwalt in der Sache erfahren hat.

Man darf annehmen, daß dabei auch auf die Stellungnahme des Oberreichsanwalts bei den entscheidenden Besprechungen im preußischen Ministerium des Inneren zu der Haussuchungsaktion hingewiesen wurden".

An zuständiger Berliner Stelle wird bestätigt, daß bei der Reichskanzlei eine schriftliche Verwahrung der hessischen Regierung eingegangen ist. Das Schreiben ist an den Reichsjustizminister weitergeleitet worden.



Major Franco aus Spanien geflohen?

Major Franco, der bekannte spanische Ozeanflieger, einer der radikalsten Führer der spanischen Revolution, ist aus einem Sanatorium in Barcelona, wo er als Polizeigefangener weilte, geflohen. Wahrscheinlich hat er sich nach Amerika begeben.



Für eine republikanische Einheitsfront!

Oben: Der preußische Innenminister Severing bei seiner Rede an die republikanische Jugend. — Unten: Blick auf die Versammlung im ehemaligen Herrenhaus in Berlin. — Unten links: Oberpräsident a. D., Hörsing, der Bundesführer des Reichsbanners, der bei der Bundesversammlung in Magdeburg zur Bildung einer Einheitsfront aller republikanischen Organisationen aufrief.

Liebermann der bestgehaßte Politiker

Der Wahlterror vor dem Brester Prozeß — Um die 8 Millionen Wahlgelder

Warschau. In der Freitagverhandlung des Brester Prozesses sagt der Zeuge Solak aus, daß er Witos noch aus den Unabhängigkeitsagitationen in Oesterreich könne und daß dieser immer zum Wohle Polens tätig war. Es gelang Witos die Bauern zusammenzuhalten, die aber seit dem Mai 1926 immer unzufriedener wurden, weil sie ein anderes Polen sich erhofft haben. In Kleinpolen war die Stimmung unter den ukrainischen Bauern immer gespannter, man war dem ganzen System feindich gesinnt. Ein weiterer Zeuge gibt an, daß während der Wahlen 1928 der Terror so groß war, daß ein Kaufmann einem Kandidaten der Witosgruppe nicht einmal ein Glas Wasser geben wollte, weil er befürchtete, daß man ihn dafür überfallen wird und daß damals zu kandidieren, mit Todesgefahr verbunden war. Der Abg. Pawlowski erklärt, daß Liebermann seit seiner Anklage gegen Czechowicz vor dem Obersten Tribunal der bestgehaßte Politiker Polens war und daß man ihn mit allen Mitteln verfolgte und beleidigte. Als die Offiziere im Sejm erschienen, war man der Meinung, daß ein zweiter Staatsstreich vollzogen wird. Die Verfassung ist wenig geachtet worden und über die Auslegung des Rechts erfuhr eine Interpretation, die den bisherigen Gebräuchen widersprach. Abg. Wykrzykowski erzählt, daß er mit Liebermann Czechowicz angeklagt habe, was durch Beschluß des Sejms erfolgte. Dies war notwendig, weil Pilsudski erklärt habe, daß die Budgetüberschreitungen nicht vor den Sejm kommen, weil hierzu der Sejm zu dumm sei. Soweit festgestellt werden konnte, sind für Wahlen 8 Millionen unrechtmäßig ausgegeben worden. Liebermann habe schon bei der Schlußrede im Anklageakt vor dem Tribunal gesagt, daß er unabhängig aller rechtlichen und moralischen Folgen hier keine Personen könne, sondern nur das Recht in Polen zu verteidigen habe. Die Aktion des Centrolews war eine Folge der notwendigen Abwehr auf die Geschehnisse, die sich damals in Polen vollzogen. Man kann seit 1923 in Polen von einer revolutionären Gärung sprechen und gerade der Centrolew war bestrebt die Ereignise immer auf den rechtlichen Weg zu führen. Es folgten dann noch eine Reihe von Anfragen und Richtigstellungen von den Angeklagten Liebermann und Ciolkosz, worauf die Sitzung auf den Sonnabend vertagt wurde.

Neue Kämpfe in der Mandschurei

London. General Honjo, der japanische Oberbefehlshaber in der Mandschurei, hat einen neuen Angriff auf die chinesischen Stellungen ausgeführt. Obwohl in Tokio eine Absicht, sich in den Besitz von Tschintschau zu setzen, immer wieder verneint wird, so ist doch der Zweck des neuen japanischen Angriffs offensichtlich kein anderer, als die chinesischen Truppen bei Tschintschau zu zerstreuen. An der Eisenbahn Peking-Mukden, 8 Kilometer westlich von Mukden, stießen Japaner mit den chinesischen Streitkräften zusammen. Nördlich von Tschintschau kam es zu einem Zusammenstoß von japanischen und chinesischen Panzerzügen.

*

London. Die Unruhen in Tientschin nahmen am Freitag ihren Fortgang. Der Kompf begann nach japanischer Darstellung, als chinesische Soldaten die japanische Konzession beschossen. Nach chinesischen Behauptungen ist die Eröffnung des Feuers auf Tumulte chinesischer Soldaten in Zivilkleidern in der Nähe der japanischen Konzession zurückzuführen. Der japanische Oberbefehlshaber hat an die Chinesen ein Ultimatum gerichtet, in dem die sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten und die Zurückziehung der chinesischen Truppen in eine Zone, 10 Kilometer von Tientschin entfernt, gefordert werden.

Das japanische Kabinett hat den Kreuzer „Jakimo" (10 000 Tonnen) nach Taku bei Tientschin entsandt.

Sieben Todesurteile auf einmal

Warschau. Wie aus Wilna gemeldet wird, wurden von dem Standgericht in Baranowitschi nach einer dreitägigen Prozeßverhandlung am Donnerstag sieben Weißrussen wegen Spionage zugunsten Sowjetrußlands zum Tode durch den Strang verurteilt. Da in dem standgerichtlichen Verfahren Berufung unzulässig ist, hat sich die Verteidigung an den Staatspräsidenten mit der Bitte um Begnadigung gewandt. Wenn der Staatspräsident im Laufe von 24 Stunden von seinem Gnadenrecht keinen Gebrauch macht, wird das Urteil ohne weiteres vollstreckt.

Schlägereien im bulgarischen Parlament

Sofia. Anläßlich der Kundgebungen am Jahrestage des Diktats von Neuilly hielt auch im bulgarichen Parlament ein Abgeordneter der Regierung eine Gedenkrede und forderte dabei die Anwesenden auf, sich zu Ehren der bulgarischen Kriegsopfer von den Sitzen zu erheben. Hiergegen protestierten aber die Kommunisten mit Hochrufen auf die Weltrevolution und Moskau und mit Niederrufen auf die imperialistischen Kriege. Die Weigerung der Kommunisten, die bulgarischen Kriegsopfer zu ehren, entfesselte einen ungeheuren Sturm der Entrüstung im gesamten Hause. Abgeordnete aller Parteien fielen über die Kommunisten her und verprügelten sie. Im Laufe der Schlägereien wurden sämtliche kommunistische Mitglieder der Fraktion aus dem Parlamentsgebäude hinausgeworfen. Wegen dieses Verhaltens wurde die kommunistische Fraktion für 3 Sitzungen ausgeschlossen.

Des Hochverrats überführt

Darmstadt. Amtlich wird mitgeteilt: Die gestern nachmittag bei verschiedenen führenden Persönlichkeiten der Nationalsozialistischen Partei Gau Hessen, durchgeführten Haussuchungen, die sich auf die Nachprüfung der in den Besitz des Oberreichsanwaltes gelangten Notverordnungen der illegalen nationalsozialistischen Regierung und andere Schriftstücke erstrecken, haben in vollem Umfange zum Erfolg geführt. Die Echtheit der Dokumente steht nunmehr ebenso außer allem Zweifel, wie die Tatsache ihrer Abfassung durch Gerichtsassessor Dr. Best und Komplicen.



Der neue Kriegsinspektor der Sowjetunion

R. A. Muklewitsch, der frühere Chef der roten Seestreitkräfte, Mitglied des Kriegsrates, wurde von diesem zum Inspektor der Armee und der Flotte ernannt.

Die neue polnische Strafordnung

Die Verleitung zum Selbstmord wird mit Gefängnis bestraft — Strafbare u. nicht strafbare Handlungen

Ueber die neue polnische Strafordnung, die bereits durch die Kodifikations-Kommission fertiggestellt wurde, wird schon seit zwei Jahren viel geschrieben. Die besten Juristen in Polen haben daran mehrere Jahre gearbeitet und aus den Beratungszimmern sickerte manches in die Oeffentlichkeit durch. Die Arbeiten wurden fertiggestellt, obwohl noch nicht veröffentlicht, aber die Tagespresse bringt daraus größere Auszüge und man kann sich annähernd ein Bild machen, wie die wichtigsten Strafbestimmungen lauten werden.

Es ist nicht möglich, das neue Gesetz in einem Artikel erschöpfend zu behandeln, weshalb wir uns nur auf solche Bestimmungen beschränken, die das öffentliche Interesse am meisten fesseln. Wir finden dort eine Reihe Bestimmungen, die gewisse Handlungen nicht mehr unter Strafe stellen, welche nach der alten Strafordnung, als Vergehen behandelt wurden.

Ehebruch ist nach dem neuesten Gesetze nicht strafbar.

Bis jetzt konnte der Ehemann gegen seine Ehegattin, die ihn „betrogen" hat, klagen, nach dem neuen Gesetz besteht ein solches Recht nicht mehr, weder für den Ehemann noch für die Ehefrau.

Die Abtreibung der Leibesfrucht war bis jetzt strafbar gewesen und wurde mit schweren Strafen belegt. Nach dem neuen Strafgesetz ist die Abtreibung nicht strafbar, sobald sie durch den Arzt vorgenommen wurde.

Allerdings sind auch hier gewisse Einschränkungen gemacht worden, die dem Arzt die Abtreibung nicht gestatten.

Die Abtreibung ist gestattet, wenn die Gesundheit der Frau dies erfordert, ferner, wenn die Familie sich in Not befindet und wenn triftige soziale Gründe das erfordern.

Diese Bestimmungen sind dehnbar, räumen dem Arzt und dem Strafgericht die Möglichkeit einer weitgehenden Interpretation. Wenn der Arbeiter arbeitslos ist, so kann der Arzt einen Eingriff vornehmen, dasselbe bezieht sich auch auf die Angestellten und überhaupt alle Menschen, die sich in der Notlage befinden. Ueber den Gesundheitszustand der Frau wird der Arzt allein zu entscheiden haben. Unklar sind jedoch die sozialen Gründe. Diese Bestimmung scheint lediglich für die Besitzenden zu bestehen. Angenommen, daß ein junges Mädchen einer wohlhabenden Familie Pech hatte und schwanger wurde, so kommen wohl die wichtigen „sozialen" Gründe in Frage, denn es handelt sich hier um die Zukunft des Mädchen und den „guten Ruf" der Familie.

Geschlechtliche Verfehlungen und Unzucht werden nur dann bestraft, wenn sie gewaltsam begangen wurden, oder sonst ein Mißbrauch mit der betreffenden Person getrieben, oder ihr Versprechungen gemacht wurden, bezw. gewerbsmäßig getrieben werden.

Auch der geschlechtliche Verkehr mit Tieren ist straffrei. Ferner unwahrscheinliche Aussagen über unbekannte Dinge wurden nicht unter Strafe gestellt.

Die Strafordnung führt neue Momente ein, die bisher nicht unter Strafandrohung standen. So wurde unter Strafe gestellt,

wenn Unschuldsbeweise gegen eine Person, die strafrechtlich verfolgt wird, verheimlicht werden.

Weiter ist strafbar, wenn Kinder heimlich umgetauscht werden, desgleichen, wenn eine Person, die gesetzlich verpflichtet ist, Familienmitglieder zu erhalten, sich dieser Verpflichtung entziehen will.

Eine strenge Bestrafung sieht das neue Strafgesetz für alle jene Personen vor, die andere Personen zum Selbstmord überreden, oder ihnen nicht behilflich sind, um sie von solchen Gedanken abzubringen. Versagt der Mann einer Frau die Hilfe, die er geschwängert hat, so wird er ebenfalls bestraft. Mißhandlung von Minderjährigen unter 17 Jahren wird streng bestraft. Wird einer Person, die sich in Lebensgefahr befindet, die Hilfe versagt, so erfolgt dafür eine Bestrafung.

Neben diesen Strafandrohungen, sieht die neue Strafordnung auch noch Strafen vor, wenn jemand im Gasthaus absichtlich Zechprellerei begeht, um den Gasthausbesitzer zu schädigen. Ferner tritt eine Bestrafung ein, wenn jemand ohne Fahrkarte eine Reise antritt, um die Eisenbahn zu schädigen und wenn einer sich in eine Vorstellung einschmuggelt, die nur mit Billetts betreten werden kann.

Das ist das Wichtigste nach der neuen Strafordnung, die erst dem Sejm zugehen wird. Es ist manches Gute daran, aber es sind auch Mängel vorhanden, die sicherlich noch ausgemerzt werden.

Polnisch-Schlesien

Kirche und Arbeitslosigkeit

Wohl haben einige Bischöfe in Polen über die Arbeitslosigkeit gesprochen, wußten aber über diese heikle Frage nichts Neues zu sagen. Die Suppenaktion, die die Bischöfe empfohlen haben, ist nicht geeignet, dem Elend zu steuern und die Arbeitslosen moralisch zu stützen.

Die größte Arbeitslosigkeit und das größte Elend haben wir gerade in der schlesischen Wojewodschaft zu verzeichnen. Auf 1¼ Million Einwohner haben wir reichlich 70 000 Arbeitslose und ebensoviel kurzbeschäftigte Arbeiter. Man soll nicht vergessen, daß unter den Arbeitslosen reichlich die Hälfte, wenn nicht mehr, Familienväter sind, weshalb man mit Recht sagen kann, daß durch die Arbeitslosigkeit mindestens die Hälfte der Bewohner der schlesischen Wojewodschaft betroffen ist. Es ist daher Pflicht eines jeden Menschen, der mit der Arbeiterschaft fühlt, zu reden und seine Stimme zu erheben. Deshalb hat es eigentümlich berührt, daß der schlesische Klerus, der doch direkt und indirekt von den Arbeitergroschen lebt, bis jetzt zu der katastrophalen Lage des schlesischen Volkes geschwiegen hat.

Der schlesische Bischof hat eine Reise nach Rom zum Papst unternommen und ist gegenwärtig abwesend. Er dürfte erst nach 14 Tagen zurückkehren. Was der Bischof dem Papst aus Schlesien gebracht hat, wird nicht berichtet. Mit leeren Händen ist er sicherlich nach Rom nicht gegangen. Solche Bischofsreisen nach Rom sind mit dem „Peterspfennig" verbunden, der dem Papst „zu Füßen" gelegt wird. Wahrscheinlich hat der schlesische Bischof diesen „Peterspfennig" dem Papst mitgebracht, was schon daraus hervorgeht, daß die klerikale Presse zu berichten weiß, daß Bischof Adamski sehr freundlich empfangen wurde. Der „freundliche Empfang" richtet sich immer nach der Höhe des „Peterspfennig" und war er überaus freundlich gewesen, so beweist das nur, daß der „Peterspfennig" ansehnlich war.

Es wird aus Rom berichtet, daß der Papst sich auch für die Arbeitslosigkeit in unserer Wojewodschaft interessiert und den Bischof darüber befragt hat. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Papst dem schlesischen Bischof über den „Kampf" der Kirche mit der Arbeitslosigkeit in Italien. Dort werden neue Kirche fleißig gebaut, denn dadurch soll der Arbeitslosigkeit gesteuert werden. Wieviel Kirchen zur Steuerung in Italien gebaut werden, hat der Papst nicht gesagt, sagte aber, daß dabei gegen 3000 Arbeiter beschäftigt sind. Dieselben Mittel im „Kampfe" gegen die Arbeitslosigkeit werden von der Kirche auch bei uns angewendet. Die neue Kirche in Zawodzie wurde erst vor einigen Tagen eingeweiht, desgleichen auch die neue Kirche in Kattowitz, weiter in Siemianowitz, Neuwaldek und vielen anderen Orten. Der Bischofspalast wird fleißig weiter gebaut und Pfarrer Pucher in Wielkie Piekary hat das Baugerüst aufgestellt und ermahnt seine Pfarrkinder, ihm das Geld herzugeben, damit auch er gegen den Feind, die Arbeitslosigkeit, den Kampf aufnehmen kann. Gebt der Kirche Geld, dann wird sie Kampf mit der Arbeitslosigkeit führen.

Wir wollen aber nicht ungerecht sein, denn es haben sich auch bei uns etliche Konfraters gefunden, die endlich ein Wort zu der Arbeitslosigkeit gesagt haben. Es sind das die Konfraters des Dekanats Königshütte. Möglich ist schon, daß sie einen Wink aus Rom bekommen haben. Wir wollen ihnen das zugute halten, obwohl es uns sehr schwer fällt, an die Aufrichtigkeit dieser Rede zu glauben. Sie haben ausnahmsweise über die Wassersüppchen nicht gesprochen, befaßten sich vielmehr mit den Lohnfragen und sagten dazu, daß der Lohn so bemessen sein muß, daß die Arbeiter davon leben können (Quadragesimo anno). Derselben Meinung sind auch wir, obwohl anzunehmen ist, daß über die Höhe des Lohnes zwischen uns und den Königshütter Konfraters Meinungsverschiedenheiten bestehen dürften.

Weiter sprechen die Königshütter Konfraters über die Verteilung der Güter und reden von einer gerechten Verteilung dieser Güter. Dasselbe fordern wir auch, die Kirchengüter nicht ausgenommen. Wir befürchten, daß auch hier zwischen uns und den Konfraters die Meinungsverschiedenheiten himmelhoch sein dürften. Wir stimmen der weiteren Ausführung zu, die da sagt, daß für die Gesellschaft sehr große Gefahr vorhanden ist, weil neben einer Handvoll Parasiten unermeßliche Massen elender Gestalten leben. Die Gesellschaft, die das verursacht hat, mag der Teufel holen, aber den Massen muß geholfen werden, und die Massen haben das Recht, von der Kirche zu verlangen, daß sie tatkräftigst zugreift.

Ein gräßliches Grubenunglück auf der Charlottegrube in Rydultau

7 Bergarbeiter abgeschnitten. — Drei Bergarbeiter getötet, ein Verwundeter.

Eine große Grubenkatastrophe ereignete sich vorgestern auf der Charlottegrube in Rydultau, die drei Bergarbeitern das Leben gekostet hat. Ein Grubenpfeiler, in einer Länge von 20 Metern, ist infolge einer Erderschütterung eingestürzt und schnitt 7 Bergarbeiter von der Welt ab. Man hat anfangs angenommen, daß alle abgeschnittenen Bergarbeiter zugeschüttet wurden, weil sie an dieser Stelle, wo die Gesteinsmassen einstürzten, gearbeitet haben. Die Rettungsarbeiten wurden im Beisein eines Delegierten des Bergamtes in Rybnik sofort in Angriff genommen. Nach einer großen Anstrengung der Rettungsmannschaften gelang es 3 Bergarbeiter lebend zu bergen, weitere drei Arbeiter konnten nur noch als Leichen geborgen werden. Sie waren von den herabfallenden Kohlenmassen zugeschüttet und waren direkt zerquetscht gewesen. Der siebente Arbeiter war verwundet und wurde ins Krankenhaus geschafft. Die Namen der Getöteten lauten: Wengrzyk, Splucwacz und Wloczek. Die Grubenkatastrophe hat in Rydultau eine große Aufregung hervorgerufen.

Herr Klott in Kattowitz

Gestern ist der Ober-Arbeitsinspektor Klott in Kattowitz eingetroffen. Gleich nach seiner Ankunft hat Herr Klott einige Besprechungen mit den hiesigen Regierungsvertretern abgehalten. Seine Ankunft steht im Zusammenhang mit dem geplanten Arbeiterabbau in den Eisenhütten. Beim Demobilmachungskommissar sind bekanntlich Reduktionsanträge, die 9000 Hüttenarbeiter betreffen, eingelaufen. Bis jetzt wurden diese Anträge nicht behandelt, und es wird berichtet, daß die Regierung die geplante Reduktion nicht genehmigen wird. In den Regierungskreisen drängt man auf die turnusweise Beschäftigung aller Hüttenarbeiter und will dadurch der Reduktion vorbeugen. In diesem Sinne soll der Ober-Arbeitsinspektor Klott auf die Arbeitgeber einwirken. Wir werden sehen, ob die Mission des Ober-Arbeitsinspektors irgend welchen Erfolg haben wird.

Die schlesischen Wahlproteste vor dem Appellationsgericht

Zurückgewiesene Wahlproteste im Wahlkreise II und III.

Gegen die Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm wurden bekanntlich aus allen drei Wahlkreisen Proteste erhoben. Ueber diese Wahlproteste hat das Appellationsgericht in Kattowitz am 25. d. Mts. zu entscheiden gehabt. In einer nichtöffentlichen Sitzung hat das Gericht die Wahlproteste im Wahlkreise II (Kattowitz) und III (Königshütte-Schwientochlowitz) als unbegründet abgewiesen. Die Wahlproteste wurden nicht in der vorgeschriebenen Frist eingereicht und mußten schon deshalb zurückgewiesen werden. Was die Wahlproteste im Wahlkreise I (Teschen-Pleß-Rybnik) anbetrifft, hat das Appellationsgericht beschlossen, die Sache in einer öffentlichen Sitzung zu behandeln, die am 12. Dezember stattfinden wird. In dem letzten Wahlkreise wurden bekanntlich die drei sozialistischen Vertreter im Schlesischen Sejm, die Genossen Glücksmann, Kowoll und Machej gewählt.

Wie sieht es um die „Beurlaubung" der Belegschaft aus?

Infolge der Massenentlassungen, die heute bereits in die Tausende zur Durchführung gebracht werden und Stillegungen von Betrieben, wird sehr viel von sogenannten „Beurlaubungen" der Belegschaft gesprochen, und die vom Demobilmachungskommissar angeordnet werden. Wenn solche Beurlaubungen dem Sinne nach Geltung hätten, so könnte man sich mit ihnen noch abfinden und einverstanden erklären. Doch ist dem nicht so. Kommt es zu Entlassungen, so können die „Beurlaubten" ihre Papiere bei den Verwaltungen weiterhin belassen, was ihnen aber praktisch gar nichts nützt, weil der Beurlaubte irgendwelche Geldmittel erhalten muß, um sich und seine Familie ernähren zu können. Das Arbeitslosenamt gewährt anderseits niemanden eine Unterstützung, wenn nicht der Beweis der Arbeitslosigkeit durch den Entlassungsschein beigebracht wird. Somit ist der „Beurlaubte" genötigt sich einen solchen von der Verwaltung ausstellen zu lassen und damit seine Entlassung zu bekräftigen, ungeachtet dessen, daß die Papiere irgendwo im Meldeamt aufbewahrt liegen.

Hinzu tritt eine zweite Phase ein, indem den „Beurlaubten versichert wird, daß sie bei eventuellen Einstellungen bei Auftragserteilung in erster Linie wieder eingestellt werden. Doch wie sehen in Wirklichkeit die Einstellungen aus, die beim Abgang versichert wurden? Als Beispiel, irgendein Betrieb braucht Arbeiter und fordert solche beim Arbeitsnachweis von seinen „Beurlaubten" an. Zum Teil werden solche nach diesem Betrieb überwiesen, aber mit ihnen auch solche, die zu den Beurlaubten dieses Betriebes nicht gehören und ihm auch niemals angehört haben, und aus anderen Verwaltungen oder Betrieben stammen. Der Arbeitsnachweis stützt sich in solchen Fällen darauf, daß er das Recht hat, auch andere Arbeitslose bei Anforderungen unterzubringen. An und für sich ein wohllöblicher Gedanke, wenn dies nicht nur auf Kosten der Beurlaubten des in Frage kommenden Betriebes käme und die Arbeitervertretung damit ihre Sorgen und Vorwürfe, daß sie so etwas zuläßt nicht hätte. Praktisch genommen werden auch für die Zukunft alle Beurlaubungen „Beruhigungspillen" bleiben, weil der Beurlaubte sowieso seinen Entlassungsschein nehmen muß um die gesetzliche Arbeitslosenunterstützung zu erhalten, damit seine Entlassung dokumentiert wird. Hinzu kommt noch, daß der „Beurlaubte" die verschiedenen Anerkennungsgebühren entrichten muß, anderenfalls er bei Nichterfüllung seiner Ansprüche in jeder Hinsicht verlustig geht. Und so sehen in der Wirklichkeit die „Beurlaubungen" aus.

m.

Kattowitz und Umgebung

Nachklänge zu der schweren Kohlenoxydgasvergiftung in Zalenze.

Drei Personen büßten ihr Leben ein. — Das Gericht bejaht die Schuldfrage.

Wie noch erinnerlich sein dürfte, ereignete sich am 23. Februar d. Js., in einem Hausgrundstück auf der ulica Bela in Zalenze, eine folgenschwere Kohlenoxydgasvergiftung. Infolge ausströmender Ofengase, fanden in der fraglichen Nacht in der Wohnung der Lehrerfamilie Sliwa das Dienstmädchen Karoline Tomecka, sowie das 2½ jährige Söhnchen der Wohnungsinhaber, Wieslaw Sliwa, den Vergiftungstod. Mehrere Tage danach verstarb ferner, an den Folge der Gasvergiftung, eine dritte Person, und zwar die, mehr als 70 Jahre alte Mutter der Ehefrau Sliwa, Kamilla Wolanska. Das furchtbare Unglück ereignete sich in Abwesenheit des Wohnungsinhabers, welcher damals gerade an einem Kursus in Lemberg teilnahm und von dem schrecklichen Mißgeschick, welches ihn ereilte, telegraphisch in Kenntnis gesetzt wurde.

Am gestrigen Freitag wurde vor dem Landgericht Kattowitz gegen den ehemaligen Besitzer des Hauses, Bernhard B., sowie den jetzigen Hausbesitzer Paul M. aus Kattowitz verhandelt, welchen zur Last gelegt wurde, daß sie durch Fahrlässigkeit das schwere Unglück verschuldet hätten. Dem ersten Angeklagten wurde im Anklageakt zum Vorwurf gemacht, daß er im Januar v. Js. in der fraglichen Wohnung einen eisernen Ofen einbauen ließ, ohne jedoch hiervon die Baupolizei zu benachrichtigen, bezw. eine diesbezügliche baupolizeiliche Erlaubnis einzuholen. Darin lag die Fahrlässigkeit dieses Angeklagten. Der zweite Angeklagte, bezw. der jetzige Hauswirt, hingegen wiederum soll es unterlassen haben, den eisernen Ofen einer Reparatur zu unterziehen, obgleich er angeblich darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß dem Ofen sehr oft Oxydgas entströmte.

Die Angeklagten ließen in ihren Ausführungen vor Gericht durchblicken, daß sie sich nicht als schuldig fühlten und es sich um einen bedauerlichen Unglücksfall handelte, für den sie nicht haftbar gemacht werden könnten. Nach Vernehmung der Zeugen bejahte jedoch das Gericht, welches in dieser Sache, unter Vorsitz des Vizepräsidenten Dr. Radlowski, tagte, die Schuldfrage. Bernhard B. erhielt drei Monate, Paul M. sechs Monate Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 5 Jahren.

y.

Sitzung der Kattowitzer Stadtrada.

In der gestrigen Sitzung der Stadtrada wurde zuerst Herr Jazella aus Ligota an Stelle Kocim, der sein Mandat niederlegte, eingeführt. Dann wurde der Bericht der Städtischen Sparkasse, die im vorigen Jahre einen Umsatz von 32 Millionen Zloty ausweist, zur Kenntnis genommen. 50 000 Zloty wurden zum Ausbau des Platzes vor dem P. K. O.-Gebäude bewilligt und ein Beschluß gefaßt, das Moniuschko-Denkmal unter Schutz der Stadtverwaltung zu nehmen. Auch wurden die vorgeschlagenen Vertreter für das städtische Mietseinigungsamt gewählt. Dr. Rojek interpellierte über die beabsichtigte Stillegung der Marthahütte, wo noch 600 Arbeiter und 70 Beamte beschäftigt

sind. Auch war darüber die Rede, daß einige Industriedirektionen ihren Sitz von Kattowitz verlegen wollen, wodurch die Stadt Verluste erleiden würde. Eine besondere Kommission aus 9 Personen wurde gewählt, die sich mit diesen Fragen befassen und bei den maßgebenden Stellen intervenieren wird, damit die Stadt vor Schaden bewahrt bleibt. Im weiteren Verlauf der Aussprache wurde festgestellt, daß die Stadt, die ihr von der Versicherungsanstalt zugesprochenen Kredite, bereits erschöpft hat.

Maximalpreise für Brot und Semmeln. Der Kattowitzer Magistrat gibt bekannt, daß ab heutigen Sonnabend und zwar bis auf Widerruf neue Maximalpreise für Brot und Semmeln gelten. Es wird gefordert: Pro 1 Kilogramm 65 prozentiges Brot 0.44 Zloty, ferner pro Semmel (65 Gramm) 0.05 Zloty und pro Semmel (110 Gramm) 0.10 Zloty. Die Preise sind seitens der Bäcker strikt inne zu halten. In Uebertretungsfällen kann Bestrafung erfolgen. y.

Bei der Arbeit verunglückt. In den gestrigen Vormittagsstunden wurde der Schlossergeselle Johann Kusch von der ulica Mickiewicza aus Kattowitz während der Arbeit durch aussprühende heiße Eisenteilchen an beiden Augen verletzt. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Verunglückte nach dem städtischen Krankenhaus geschafft, wo ihm sofort die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde. y.

Irreführung der Polizeibehörde. In unserer Freitagausgabe berichteten wir über einen Raubüberfall, welcher auf den 60jährigen Jakob Szeja auf dem Feldwege in der Nähe der Kolonie Amanda Agnieszka in Nickischschacht verübt worden ist. Die eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen ergaben jedoch, daß es sich um einen fingierten Raubüberfall handelt. Szeja soll an dem fraglichen Tage in einem Lokal im Ortsteil Zawodzie tüchtig über den Durst getrunken haben. Auf dem Heimwege soll Szeja infolge übermäßigem Genuß von Alkohol gefallen und durch den Aufprall verletzt worden sein. Weiter heißt es, daß Szeja in Kattowitz in einer Bagage einige Pakete mit Einkäufen deponierte. Als der alte Mann nach dem Fall erwachte, stellte er den Verlust der Pakete fest und war im Alkoholdusel der festen Annahme, daß ihm diese, während eines Raubüberfalles geraubt worden sind. x.

Eichenau. Von der **„Kopolnia Polska"** werden wir um Aufnahme einer Richtigstellung dahin gebeten, daß es **nicht** zutrifft, daß die Firma die Freikohle ihren Arbeitern entzogen hat und den Tarifurlaub herabsetzte. Der Betrieb ist modernisiert worden, es werden 198 Personen beschäftigt, die in Doppelschichten arbeiten und von einem Abbau der Belegschaft ist zurzeit keine Rede. Die von der „Kopalnia Polska" gelieferte Kohle ist in jeder Beziehung vollwertig.

Königshütte und Umgebung

Was kommt zur Beratung?

In der am 2. Dezember, 17 Uhr, stattfindenden Sitzung der Stadtverordneten im Rathause wird als Stadtverordneter Bierverleger Josef Lazar in sein Amt eingeführt. U. a. werden Mitteilungen bekannt gemacht, Erlaß einer Geschäftsordnung für die Stadtverordnetenversammlung, Ergänzungswahl von Mitgliedern in den Krankenhausausschuß und die Gesundheitskommission, Ergänzungswahl von 2 Mitgliedern in den Verwaltungsrat der Stadtsparkasse, Wahl des Vorsitzenden, seines Stellvertreters und Beisitzer des Mietseinigungsamtes für das Jahr 1932, Bestätigung der Kanalisations- und Straßenbaukosten für die ulica Dr. Rostka sowie die Verteilung eines Teiles dieser auf die Anlieger, wechselseitiger kostenloser Austausch eines an der ulica Marjanska gelegenen städtischen Grundstückes in einer Größe von 152 Quadratmetern gegen ein Grundstück der katholischen Kirchengemeinde St. Josef gehörig, Erteilung eines Weihnachtsgeschenkes an die Kriegsveteranen von 1866 und 1870-71, Erteilung einer Weihnachtsbeihilfe an die Arbeitslosen, Ortsarmen, Invaliden, Rentebezieher, Witwen und Waisen, Gründung einer Pensionskasse für die städtischen Arbeiter. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, 18 Uhr im Magistratssitzungszimmer 82. m.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst, im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32, den Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend, hat die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza inne. Im südlichen Stadtteil wird der morgige Sonntagsdienst, sowie der Nachtdienst in der ganzen Woche von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeführt. m.

Magistratsbeschlüsse. Der Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, trotz der nicht guten Finanzlage der Stadt, auch in diesem Jahre den Arbeitslosen, Ortsarmen, Rentenbeziehern, Witwen und Waisen, eine Weihnachtsunterstützung zu gewähren. Für diesen Zweck werden 109 123 Zloty benötigt und davon erhalten: Verheiratete mit mehreren Kindern 10 Zloty, Verheiratete ohne Kinder 8 Zloty und Ledige 5 Zloty. Die Suppenküche an der ulica Bytomska wird 3000 und die an der ulica Sobieskiego gelegene 2000 Zloty erhalten, um den Besuchern der Küchen zu Weihnachten Lebensmittel verabfolgen zu können. An die Kriegsveteranen von 1866 und 1870-71 werden 100 Zloty zur Verteilung gebracht, ferner erhält das „Weiße Kreuz" 1500 Zloty. In Verbindung damit wurde beschlossen, in der Mitte der Ringanlagen einen Weihnachtsbaum aufzustellen und der besonders für die Armen gedacht ist, die wenigstens in dieser Form einen Weihnachtsbaum ihr Eigen nennen können. Ferner wurde beschlossen, die bisherige Besetzung des Mietseinigungsamtes des Vorsitzenden, seines Stellvertreters und der Beisitzer der Hausbesitzer- und Mieterseite zu belassen. m.

Auszahlungen. Am Montag werden an die Witwen und Waisen der Königshütte und Werkstättenverwaltung im Meldeamt an der ulica Bytomska 20 die Renten zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem anwesenden Knappschaftsältesten die Pensionskarten vorzulegen. An demselben Tage wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten ein Vorschuß ausgezahlt, ferner an die Beamten und Angestellten die Gehälter m.

Schwerer Gelddiebstahl. Ein unbekannter Täter entwendete der Händlerin Anna Lamczyk aus Neuheiduk, auf dem Kattowitzer Wochenmakte, aus der Handtasche, einen Geldbetrag von 600 Zloty. m.

Sport am Sonntag

An diesem Sonntag gastieren wiederum zwei deutschoberschlesische Arbeiterfußballmannschaften in Polnisch-Oberschlesien. Etwas Humor wird das Handballspiel der 1. Mannschaft und den „Alten Herren" der Freien Turner Kattowitz, im Sport bringen. Die Fußballspiele um den Juveliapokal werden jetzt von Sonntag zu Sonntag interessanter. Das internationale Hallenschwimmfest in Kattowitz ist ohne Zweifel eine Sensation Auch das Eishockeyspiel zwischen Deutsch- und Polnisch-Oberschlesien verspricht eine große Zuschauermenge anzulocken.

Arbeitersport.

Fr. Turner 1 Kattowitz — Fr. Turner Alte Herren Kattowitz.

Dieses Handballspiel sollte schon am vergangenen Sonntag zum Austrag gelangen, mußte aber wegen Sportplatzmangel auf diesen Sonntag verlegt werden. Wie schon erwähnt, verspricht das Spiel nicht nur interessanten Sport, sondern auch eine Dosis Humor zu bringen, denn die „Alten Herren" wollen es unbedingt wissen, daß der Sieg ihnen zufallen wird. **Das Spiel steigt um 11 Uhr vormittags, auf dem 1. F. C.-Platz.** Auch wird es eine Freude sein, dem Spiel als Zuschauer beizuwohnen, denn so eine epochale Veranstaltung kommt nur sehr selten vor. Als Schiedsrichter soll übrigens extra ein Delegat aus Genf fungieren.

Um 11 Uhr vormittags spielen in Gieschewald

R. K. S. 2 Gieschewald — Freie Turner 2 Kattowitz.

1. R. K. S. Kattowitz — Eiche Hindenburg.

Zum erstenmal wird der deutschoberschlesische A-Klassenmeister im Fußball „Eiche" Hindenburg in Kattowitz gastieren. Die Gäste werden bestimmt alles aus sich herausgeben, um ihre Klasse zu beweisen. Die Kattowitzer, die von Spiel zu Spiel immer besser werden und sich in guter Form befinden werden demnach gegen die Gäste zeigen wollen, daß sie auch gegen starke Arbeiterfußballklasse ihren Mann stehen können. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz. Vorher steigt ein Handballspiel.

R. K. S. Gieschewald — Sparta Gleiwitz.

Dieses Fußballspiel verspricht für Gieschewald eine Sensation zu werden, da bis jetzt noch keine deutschoberschlesische Mannschaft daselbst gastiert hat. Die Gäste selbst sind ein starker A-Klassenverein und die noch junge Gieschewalder Mannschaft wird sich anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz in Gieschewald.

Um den Juvelia-Pokal.

Die Spiele um den Juveliapokal und die für die siegreiche Mannschaft ausgesetzten elf echten Schweizer „Tissot-Uhren" nehmen einen immer mehr spannenden Verlauf, denn eine jede Mannschaft möchte in den Besitz dieses wertvollen Preises gelangen. Die Spiele selbst steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners und beginnen um 2 Uhr nachmittags.

Polizei Kattowitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Auf eignem Platz spielend sind die Polizisten ein nicht zu unterschätzender Gegner, so daß Slonsk sich wird anstrengen müssen, um keine Ueberraschung zu erleben.

06 Zalenze — Kolejowy Kattowitz.

Die Eisenbahner, die in den bis jetzt ausgetragenen Juveliaspielen noch keinen Punkt erzielten, werden voraussichtlich gegen die spielstarken 06er in Zalenze spielend, weitere zwei Punkte abgeben müssen.

03 Myslowitz — 07 Laurahütte.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Mannschaften gegenüber, die sich bestimmt einen harten Kampf liefern werden. Auf eignem Boden spielend muß man aber den 03ern mehr Chancen geben.

3. K. S. Kattowitz — Naprzod Lipine.

Gegen den oberschlesischen Meister spielend, haben die 3. K. Ser nicht viel zu bestellen. Das Spiel steigt am Kolejowyplatz.

Freundschaftsspiel.

K. S. Chorzow — Amatorski Königshütte.

Anläßlich dieses Freundschaftsspieles sollen zwei langjährige Spieler des K. S. Chorzow geehrt werden Es sind dies der Verteidiger Trojca, der das 225. und der älteste Kämpe der 1. Mannschaft der das 350. Spiel absolvieren wird. Das Spiel steigt um 2 Uhr und wird, nachdem beide Mannschaften durch Neuerwerbungen mit verstärkten Stürmerreihen antreten, recht interessant werden.

Diana Kattowitz — Ozel Josefsdorf.

Die Dianen haben um 2 Uhr nachmittags die Josefsdorfer Adler zu Gast und werden sich anstrengen müssen, um gegen die spielstarken Gäste ehrenvoll abzuschneiden.

Iskra Laurahütte — 22 Eichenau.

Aller Voraussicht dürfte der Iskra in diesem Freundschaftsspiel der Sieg zufallen. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags am Iskraplatz.

B. B. S. V. Bielitz — 1. F. C. Kattowitz.

Hoffentlich schickt der Klub eine spielstarke Mannschaft nach Bielitz, denn auf eignem Boden spielend sind die B. B. Ser ein schwer zu schlagender Gegner. Das hat ja der 1. F. C. schon selbst geprüft und Amatorski hat erst am vergangenen Sonntag daselbst eine Niederlage einstecken müssen. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags.

Slovian Bogutschütz — Biala Lipnik.

Im letzten Spiel um den Aufstieg in die oberschlesische Bezirksliga stehen sich obige Gegner auf dem Amatorskiplatz in Königshütte um 2 Uhr nachmittags, gegenüber. Slovian muß dieses Spiel gewinnen, denn sonst müßte noch ein Ausscheidungsspiel gegen Czarni Chropaczow und Slovian stattfinden, da beide Vereine Punktgleich sind.

Polnisch- — Deutsch-Oberschlesien.

Im Eishockeyrepräsentativspiel stehen sich am Sonntag, mittags 12 Uhr, obige Mannschaften auf der Kattowitzer Kunsteisbahn gegenüber.

Internationale Schwimmwettkämpfe in Kattowitz.

Wie schon bekannt, finden am Sonntag, 3 Uhr nachmittags, im städtischen Badehaus in Kattowitz große internationale Schwimmwettkämpfe statt, die interessant zu werden versprechen.

Theater und Musik

„Dantons Tod".

Schauspiel in 15 Bildern von Georg Büchner.

Wenn man einen Schriftsteller oder Dichter begreifen will, ist es unerläßlich, die Zeit seiner Schaffensperiode näher zu betrachten, um besser in seine Ideen eindringen zu können. Um Büchner zu erfassen, muß man wissen, daß nach dem Austoben der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege, als alles bemüht war, Frieden und Ruhe zu halten, der Nachwuchs Deutschlands, die „Jungen", es gerade waren, die ihre Kraft in irgend einer Form anwenden wollten, und da dies politisch nicht möglich war, so versuchten sie es in der Kunst. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, wenn man die Literaturgeschichte durchblättert und die Werke dieses Jungdeutschlands betrachtet. Gewaltige Themen, Riesengestalten, eine gigantische Sprache, nach Sturm und Drang weisend — und doch nicht vollendet im Ganzen. Grabbe, einer der Hauptdramatiker jener Zeit, war ein schlagender Beweis dafür, daß der Wille damals vorhanden war, eine kräftige, gesunde Sprache zu führen, verbunden mit Witzigkeit, Poesie und moralischer Stärke. Dies sollten die Symptome einer neuen Richtung im deutschen Drama bedeuten.

An zweitere Stelle ist Georg Büchner zu nennen. Er wurde am 17. Oktober 1813 bei Darmstadt als Arztsohn geboren und hat leider nur sehr kurz gelebt. Er spielte in der freiheitlichen Bewegung eine so bedeutende Rolle, daß er aus seiner Heimat fliehen mußte. So kam es auch, daß er in der Ferne, in Zürich, seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Er starb am 19. Februar 1837, im blühenden Alter von 23 Jahren. Trotz seiner kurzen Lebensdauer, hat Büchner allerhand Literarisches geschaffen und zeigte, im kühnen Fluge der Gedanken, in der jugendlich-begeisterten Erhabenheit der Sprache, ein auffallend starkes Talent, das viel künstlerische und gedankliche Reife aufwies, und, wenn Büchner länger hätte wirken können, vielleicht manches vollendete, literarisch hochwertige Werk hätte schaffen können. Aber trotzdem, ist das, was der Nachwelt erhalten blieb, immerhin ein starker Beweis von Büchners großem, nach Betätigung suchendem Geist. Mit Recht sagt Herwegh: „Ein unvollendet Lied, sinkt er ins Grab, der Verse schönsten nimmt er mit hinab!"

Sein eindringlichstes Werk ist unzweifelhaft „Dantons Tod", ein Revolutionsstück von buntestem Geschehen, das zwar in seiner technischen Beschaffenheit viele Mängel aufweist, aber, in bezug auf Inhalt, Handlung und Idee geradezu verblüffend wirkt. Büchner hat den „Danton" in 5 Wochen geschaffen, er entlehnt viele Momente direkt der Revolutionsgeschichte, d. h. den amtlichen Dokumenten, z. B. die Sitzung des Revolutionstribunals, welche fast wörtlich wiedergegeben ist. Trotzdem mitunter die Zusammenhänge in „Dantons Tod" sprunghaft erscheinen, schafft die kraftvolle, ausdrucksstarke, beinahe an Shakespeare mahnende Redeweise ein lebendiges, saftiges Revolutionsdrama, die Geschehnisse und Personen wuchtig und erbarmungslos enthüllend. Büchners Trachten stand jedoch nicht nur danach, die einzelnen Helden der Revolution als Menschen und Politiker aufzuzeigen, sondern er wollte besonders auch dem sogenannten Volk zur Auswirkung verhelfen. Obwohl das Stück 1835 entstanden ist, wurde es, nach mancherlei mißglückten Versuchen, erst 1910 in Hamburg, unter Leopold Jeßner's geschickter Regie, mit Erfolg aufgeführt. Heute, wo Technik und Inszenierungskunst weit vorgeschritten sind, ist „Dantons Tod" ein Repertoirstück aller größeren Bühnen und verfehlt auch heute nicht seine grandiose Wirkung.

Die gestrige Aufführung im Kattowitzer Stadttheater verdient wirklich besondere Anerkennung. William Adelt hatte die Regie in fester Hand, den Rotstift tüchtig walten lassen und in 15 knappen Bildern (die letzte Gefängniszene könnte noch gekürzt werden) Büchners Werk abrollen lassen. Die Uebergänge wurden ziemlich geschickt angedeutet, Haindls Bühnenbilder waren in jeder Beziehung ein Meisterwerk. Gerade bei derartigen Stoffen wird natürlich vom Einzeldarsteller viel verlangt, die Regie hat es verstanden, die Massenszenen in den Mittelpunkt zu stellen, und die Figuren des Ganzen daraus hervorwachsen zu lassen, ein glücklicher Gedanke, der die Lösung der Darbietung wesentlich vereinfachte. Die Massenszenen waren recht wirkungsvoll und gaben, im Geiste Büchners, den Geschehnissen Rahmen und Bedeutung.

An Einzelleistungen waren immerhin einige Darbietungen, welche aufhorchen ließen, denn die Sprache der Revolution, ob in Politik, in der Liebe oder in menschlichem Leid und Unglück, ist nicht so einfach zu bewältigen. Herbert Schimkat gestaltete den Danton lebensvoll und überzeugend, teils richtig gesehen als Poseur und eitler Held, teils überraschend kühn im Fluge seiner Geistesarbeit, kurz in jener doppelsinnigen Art, wie ihn verschiedene Schriftsteller mannigfach darzustellen belieben. Der Künstler steigerte die Entwicklung bis zum Schluß in ausdrucksvoller, glaubhafter Form, so daß ihm wirklich Lob gebührt. Alois Herrmann gab den Robespierre mit jener kühlen, scharf abwägenden, undurchdringlichen Note, wie die Geschichte diesen Verfechter der Menschenrechte schildert, seine Sprechart war einwandfrei. Sehr wirksam war der St. Just von Erich Rauschert sowie Philippeau, Gustav Schott und Hans Rewendt als Desmoulins. Hede Larsen (Dantons Gattin), Ilse Hirt (Marion), speziell aber Eva Kühne's Lucile, waren durchaus ihren Rollen gewachsen. Da es unmöglich ist, alle Mitwirkenden einzeln anzuführen, so sei ihnen versichert, daß sie ihr Möglichstes taten, um den Erfolg zu vermehren.

Das Haus war gut besetzt und so in Bann geschlagen, daß sich, auch am Schluß, keine Hand zum wohlverdienten Beifall rührte. Trotzdem gab es im Parkett Leute, welche, an ganz unangebrachten Stellen, etwa bei den impulsiven Ausbrüchen des Volkes, herzlich lachten. Wahrscheinlich ist das ihre Bildung.

Im Uebrigen ist es bedauerlich, daß Mitglieder der freien Arbeiterbewegung, welche vom „Freien Bühnenvolksbund" angefordert worden waren, in letzter Stunde, nachdem alles gut eingeübt war und klappte, zurückgeschickt wurden. Man kann darüber verschiedener Meinung sein. Vielleicht hätten sie aber die „Marseillaise" eindrucksvoller gesungen!

A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Wie wird man wieder lebendig?

Für einen, der einmal versehentlich für tot erklärt wurde, ist es gar nicht so leicht, wieder zu den Lebendigen gezählt zu werden. Das mußte besonders ein gewisser Alexander Szabo in Ungarn erfahren.

Alexander Szabo betrat das Meldeamt in Koloszvar. Er wandte sich bescheiden an den diensttuenden Beamten: „Verzeihen Sie, können Sie mir sagen —"

Der Beamte blickte unwillig über die Brillengläser, legte seufzend die Frühstücksstulle aus der Hand und unterbrach ihn:

„Zunächst Ihren Namen, bitte."

„Alexander Szabo. Ich möchte gern in Erfahrung bringen —"

„Ihre Wohnung?"

„Entschuldigen Sie, aber das tut hier wirklich nichts zur Sache. Ich —"

Der Beamte richtete sich drohend auf. „Wollen Sie vielleicht einem altgedienten Beamten beibringen, was was zur Sache tut, hö? Was ich frage, tut immer was zur Sache, verstanden?! — Also, wo wohnen Sie?"

„Hier nirgends. Ich bin vor einer halben Stunde mit dem Zuge angekommen. Ich bitte Sie ja auch nur —"

„Haben Sie früher hier gewohnt und wo?"

Alexander Szabo nannte eine Straße und eine Hausnummer. Er hatte sich in sein Schicksal ergeben. Der Beamte kramte eine Viertelstunde lang in Mappen und Büchern; dann sah er den Unglücklichen drohend an:

„Sie belügen mich, Herr! Sie existieren ja gar nicht! Sie sind ja tot!"

Alexander Szabo sank auf einen Stuhl und fragte verdattert: „Ich? Tot? Also wirklich, das ist mir neu. Also wirklich, das hat mir noch keiner gesagt. Da steht man nun vor Ihnen und ist dabei tot — komisch. Wie denken Sie sich denn das eigentlich...?"

„Ich habe gar nichts zu denken, ich habe ungarischer Beamter zu sein, verstanden? Jedenfalls steht hier in den Akten: Gefallen in Rußland am 17. September 1916."

„Ich bin doch aber gar nicht gefallen! Ich war in russischer Gefangenschaft und konnte erst jetzt zurückkehren!"

„Das geht mich gar nichts an. Ich habe mich an das zu halten, was in den Akten steht. Für mich sind Sie tot. Bitte, Abteilung 37, dritter Gang vierte Tür links geradeaus, Bestattungs- und Friedhofsamt, falls Sie eines unnatürlichen Todes gestorben sind, Zimmer 38. Ich selbst bin für den Verkehr mit Toten nicht zuständig. Mahlzeit."

Alexander Szabo war wirklich schon leichenblaß geworden. Er hatte auf dem Meldeamt lediglich die jetzige Adresse seiner Frau erfahren wollen, und jetzt war er plötzlich tot. Nach kurzem Schwanken begab er sich ins Zimmer 38.

Hier erklärte man ihm höflicher, denn man war ja zuständig, daß er irgendwelche Papiere beibringen müsse.

Ja, die habe er in Rußland verloren.

Dann müsse er sie sich wieder verschaffen. Wie, sei seine Sache. Mahlzeit.

Alexander erfuhr die Adresse seiner Frau von einem Einwohner der Stadt — allerdings auch, daß sie sich inzwischen wieder verheiratet hatte. Nichtsdestoweniger eilte er zu ihr.

Sie spielte mit drei ihm unbekannten Kindern und sagte ihm nach der ersten Aufregung:

„Also, Alexander, es ist nett, daß du wieder da bist, und ich wünsche dir viel Glück in der Heimat. Aber von der Behörde bestätigen, daß du es bist, das kann ich nicht. Denn dann würde ich ja in Bigamie leben. Und sieh mal, mich jetzt von meinem Mann trennen, wo wir drei Kinder haben — du wirst selbst einsehen —"

„Das verlange ich ja gar nicht!" sagte Alexander kleinlaut.

„Das ist sehr lieb von dir, aber die Behörde würde es verlangen." Sie erhob sich und sprach fest und deutlich: „Alexander, ich erkenne dich nicht. Wiedersehen."

Alexander war in der harten Zeit der Gefangenschaft ein einsichtiger Mensch geworden und verstand seine Frau. Er suchte sich anderweitige Hilfe und ermittelte einen Pfarrer, der ihn in Varazdin, woher er stammte, getauft hatte; dieser Pfarrer war geflohen, als seinerzeit die Serben anrückten, und hatte die Kirchenbücher mitgenommen. Er lebte in Budapest. Dieser Pfarrer war ein merkwürdiger Mann: er glaubte Alexander aufs Wort, ohne nach Papieren zu fragen, und stellte ihm eine Abschrift des Taufscheines aus.

Mit diesem unschätzbaren Dokument bewaffnet, eilte der amtlich Tote nach Kolosvar zurück.

„Getauft", sagte der Beamte, nachdem er den Schein überflogen hatte, „getauft kann jeder werden. Aber woher soll ich wissen, daß Sie geboren sind? Sie müssen sich vom Standesamt in Varaszdin einen Geburtsschein besorgen. Vorher ist nichts zu machen.

Alexander überschritt heimlich die jugoslawische Grenze, denn Varaszdin war inzwischen jugoslawisch geworden, und ein Visum hätte er als Toter nicht bekommen, — und wurde in Varaszdin vorstellig.

Beinahe hätte ihm der dortige Beamte den Schein gegeben — dann aber fiel ihm etwas ein: „Halt! Wenn ich Ihnen den Schein ausstelle, sind Sie jugoslawischer Staatsangehöriger. Dann müßten wir Ihnen ja hier Arbeit und Unterstützung geben — tut mir leid! Kann ich angesichts unserer infolge der Arbeitslosigkeit im eigenen Lande erlassenen Bestimmungen leider nicht machen. Beschwerderecht haben Sie. Fahren Sie nach Belgrad!"

Alexander sagte etwas auf russisch, was der Beamte leider verstand, saß seine acht Tage wegen Beamtenbeleidigung ab und ließ sich nach Ungarn abschieben.

Nachdem er sich ein halbes Jahr kümmerlich durchgeschlagen hatte, erfuhr er, daß der Mann seiner Frau plötzlich gestorben war. Er schrieb ihr sofort, und ein Jahr später heirateten sie — zum zweiten Male; der gute Pfarrer in Budapest nahm die Trauung vor. Für die Behörden blieb er tot.

Er übernahm das Geschäft seines Vor- und Zwischengängers und lebte zufrieden — bis auf die unglückselige Tatsache seines amtlichen Totseins. Er versuchte, sich seine Militärpapiere zu verschaffen. Die hätte er auch bekommen, wenn er — den Geburtsschein gehabt hätte...

Inzwischen war es so weit, daß das älteste der Kinder von der Bürgerschule in Koloszvar aufs Gymnasium in Budapest kommen sollte, denn es war ein sehr gewecktes Kind.

„Wie alt ist dein Vater?" fragte es der Schulleiter.

„Mein Vater ist tot. Ich habe einen Pflegevater."

„Und wie alt ist dein Pflegevater?"

„Der ist auch tot."

„Ich denke, du hast ihn noch? Und er hat doch auch, wie ich hier sehe, den Aufnahmeantrag unterschrieben?"

„Trotzdem!" sagte das Kind.

Es kam nach Koloszvar zurück mit einem Schreiben des Direktors: es möge wiederkommen, wenn die Familienverhältnisse geklärt seien.

Die Familienverhältnisse waren nicht zu klären, und das Kind konnte nicht aufs Gymnasium.

Jetzt wurde es dem toten Pflegevater zu bunt. Gerade lag vor ihm eine Aufforderung des Finanzamts, schleunigst seine Steuern zu zahlen. Er teilte dem Finanzamt mit, daß er als Leichnam keine Steuern zu zahlen brauche. Hochachtungsvoll...

Das Finanzamt schrieb umgehend zurück, ihm wäre das ganz egal, es nehme es von den Lebendigen und von den Toten.

Ihm aber wäre das nicht egal, erklärte Alexander.

Da ließ ihn das Finanzamt zum Offenbarungseid laden. Das Gericht erklärte, daß im Gesetz der Fall der Eidesablegung durch Tote nicht vorgesehen sei, und — —

und erklärte ihn umgehend für lebendig!

Alexander Szabo, der wieder zum Leben geoffenbarte, schrieb dem Finanzamt einen tiefgerührten Dankbrief. Was nicht ihm und nicht seiner Frau, nicht dem Pfarrer und nicht seinem Kinde gelungen war — das Finanzamt hatte es geschafft! Denn ein Finanzamt, das seine Steuern eintreiben will — das schreckt vor nichts zurück, vor gar nichts!

(In Ungarn selbstverständlich — nur in Ungarn!!)

Winterlied der Armen

O, wir Armen, wie müssen wir leiden!
Die Sonne wie tot und der Winter so kalt.
Der Frost will uns in Stücke schneiden,
Wir haben ja nichts, uns warm zu kleiden,
Wenn grimmiger Ost uns hart umkrallt.

Seht nur! Von frostigklirren Zweigen
Die Vöglein fallen kalt und tot.
Ihr heißes Sängerherz muß schweigen,
Uns wird kein andres Los zu eigen,
Geht nicht bald diese Wintersnot.

Kartoffeln erfroren und alle die Kohlen.
Wir halten über Gas die frierende Hand.
Wir gehen zu Postamt und Bahnhof verstohlen;
Um uns ein wenig Wärme zu holen
Und suchen vor Häusern der Reichen uns Brand.

Das Herz unsrer Häuser ist beinah erfroren,
Nicht lange mehr und es ist ganz erstarrt.
Dann erfrieren selbst Kinder, die noch nicht geboren...
Wie frierendes Wild, das zu Tode sich scharrt!

Das eleganteste Tänzerpaar

Auf dem Internationalen Tanzturnier in Berlin, bei dem die besten Amateure aus allen europäischen Ländern zusammentrafen, ging als Sieger und damit auch als Europameister das englische Geschwisterpaar Wells, das auch Inhaber des englischen Meistertitels ist, hervor.

Vornehme Verwandtschaft

In einem vornehmen Warschauer Restaurant saßen an einem Tisch drei junge Herren: Bajkiewicz, Papralski und Glendzik. Sie aßen ein gutes Mittagessen, erledigten das Geschäft, das sie zusammengeführt hatte, kramten allen Klatsch aus, tranken schwarzen Kaffee und Liköre und saßen dann da, denn keiner wollte aufstehen. Das Essen dauerte lange, und während desselben wechselten die Gäste an den Nachbartischen. Eine anmutige Blondine kam in Begleitung von zwei Herren. Glendzik durchbohrte sie mit den Blicken und wandte schnell den Kopf weg, als er dem Blick eines der Herren begegnete.

„Sie ist hübsch", murmelte er schließlich halblaut.

Papralski, der mit dem Rücken zum Saale saß, sah sich um, lächelte und tauschte einen Gruß mit einem der Begleiter der hübschen Blondine.

„Wer ist das?" fragte Glendzik interessiert.

„Kennst du ihn nicht? Graf Herbowicz."

Als Bajkiewicz, der bisher schweigsam und nachdenklich gewesen war, diese Auskunft erhielt, wurde er plötzlich lebhaft. Er zuckte die Achseln und lachte ironisch auf.

„Seit wann ist er denn Graf geworden?"

„Er ist es immer gewesen."

„I wo! Was sagst du da! Vor dem Kriege hatte er keinen Groschen, war wohl Beamter bei der Polizei oder so. Weiß der Teufel, wie er zu Geld gekommen ist und sich jetzt an die Herbowiczs heranschlängelt."

„Ich habe gehört, er sei wirklich Graf."

„Mein Lieber, daß muß ich doch wohl am besten wissen. Die Herbowiczs sind nämlich sehr nahe Verwandte von mir."

„Sehr nahe, mütterlicherseits."

Ein leichter Nervenschock, den Bajkiewicz bekam, weil sich jemand unberechtigterweise einen aristokratischen Namen beilegte, half ihm ganz munter werden. Er sah auf die Uhr und stand rasch auf.

„Ich muß gehen. Bleibt ihr noch hier?"

„Noch ein bißchen."

Als Bajkiewicz in der Garderobe verschwunden war, wandte sich Glendzik an Papralski und lächelte spöttisch.

„Vielleicht ist dieser Herbowicz kein Graf. Ich weiß es nicht. Ich will nicht widersprechen. Aber das eine kann ich dir versichern und beschwören, daß Bajkiewicz mit den Herbowiczs nicht verwandt ist. Das hat er alles nur gesagt, um vor uns mit seiner aristokratischen Verwandtchaft zu prahlen. Aber da ist er an den Unrechten gekommen, denn wir stammen aus derselben Gegend. Bajkiewiczs Vater war Apotheker in einer kleinen Stadt. Uebrigens ein sehr braver Mann. Aber mit der Aristokratie hatte er nichts zu tun.

„Bajkiewicz ist ein Snob."

Glendzik zuckte ungeduldig die Achseln.

„Darum handelt es sich nicht. Mich ärgert diese unsere bodenlose, unheilbare Dummheit. Ein großer Krieg hat die Welt erschüttert, hat alles ins Wanken gebracht, nur die polnische Natur ist so geblieben, wie sie war. Uns imponieren immer noch vornehme Verwandtschaften und Titel. Bajkiewicz ist ein sehr tüchtiger Mensch, ist intelligent, gebildet... Aber das genügt ihm nicht, und es muß sich an irgendwelche Herbowiczs klammern."

„Du hast recht. Bei uns herrschen noch barbarische Vorurteile."

Glendzik wurde immer lebhafter.

„Ich z. B. habe keine Spur davon. Es gab einmal eine Zeit, wo ich in heraldischen Studien ganz aufging. Wir Glendziks haben ein eigenes Wappen. Und du mußt wissen, daß es einer der ältesten polnischen Wappen ist. Wenn es auf vornehme Verwandtschaft ankommt, so bin ich mit der ganzen Aristokratie verwandt. Meine Urgroßmutter war eine Koniecpolska. Aber was hat das zu sagen! Ich bin ein moderner Mensch und kümmere mich nicht um solche Dummheiten. Und deshalb lachen die Leute bei uns über mich und ziehen mich auf. Was für ein Krähwinkel!"

„Ja, das ist wahr. Wir sind von Westeuropa noch weit entfernt."

„Wozu nach Westeuropa schweifen? Kannst du dir einen Tschechen vorstellen, der diesem Snobismus huldigt?"

„Ach, nein," erwiderte Papralski lebhaft. „Die Tschechen sind moderne Menschen."

„Na, aber gehen wir."

„Gehen wir."

Glendzik und Papralski gingen nach verschiedenen Richtungen und verabschiedeten sich vor dem Restaurant. Ueber Papralskis Gesicht huschte ein unbestimmtes Lächeln. Nachdem er einige Schritte gegangen war, traf er einen guten Bekannten, Milkiewicz, und nahm ihn am Arm.

„Ich werde Ihnen was Amüsantes erzählen. Und es ist charakteristisch."

„Nun?"

„Ich habe soeben mit Glendzik und Bajkiewicz zu Mittag gespeist. An einem Nebentisch saß Graf Herbowicz. Er soll kein Graf sein, aber darauf kommt es nicht an. Da erzählte Bajkiewicz uns nun, er sei mit den Herbowiczs verwandt. Als Bajkiewicz gegangen war, ließ Glendzik eine ganze Predigt von Stapel über unseren dummen Adelssnobismus. Und alles nur, damit ich erfahren sollte, daß die Glendziks eine der ältesten polnischen Familie seien. Ich hörte nur geduldig zu. Beide sind ja vernünftige Leute. Und wertvolle Menschen. Nun erklären Sie mir diesen Größenwahn. Würde es mir jemals einfallen, zu behaupten, daß die Papralskis Grafen sind? Und dabei sind wir es... Ganz unbestreitbar. Aber mein Urgroßvater war ein Patriot und wollte nicht, daß die Russen ihm seinen Titel bestätigten. Deshalb haben wir keinen Wert darauf gelegt."



Das Fest der Katharinetten

das alljährlich von den Schneiderinnen und Putzmacherinnen von Paris am Tag der heiligen Katharina gefeiert wird, hat auch dieses Jahr wieder mit Wettlauf, Tanz, Gesang und dem traditionellen Hutwettbewerb, den unser Bild zeigt, stattgefunden.

Ein Verbrechen

Von Dmitrij Swertschkow

Die Parade anläßlich der Vermählung des allerchristlichen Königs der Bulgaren Boris mit seiner italienischen Prinzessin war eben zu Ende. Geräuschvoll fluteten die Massen durch die Straßen des Stadtzentrums. Die Glocken des Domes — des Stolzes der ehrbaren Kaufmannschaft — schickten ihre wuchtigen, fettigen Klänge in die Frühlingsluft Golden glitzerten die Helme des Husarenregiments, silberne Schlangen schienen unter den Strahlen der Sonne über die Epauletten der Offiziere zu kriechen und die gezogenen Säbel der Ulanen gleißten in den Fäusten der schmucken Burschen. Das Geräusch der abfahrenden Autos vermischte sich mit den Klängen des abmarschierenden Militärorchesters.

Polizisten in Uniform und Zivil musterten unaufhörlich die Reihen der Passanten, um ja nicht eine verdächtige Gestalt in der Nähe seiner Exzellenz, des Statthalters Seiner Majestät des Königs, zu dulden. Aber hier in der Hauptstraße schien alles ruhig zu sein, die Massen der besseren und kleineren Bürger promenierten artig auf den Bürgersteigen, in den Schaufenstern aller Geschäfte ohne Ausnahme hingen Bilder des hohen Brautpaares.

Plötzlich: ein dumpfer Donnerschlag, Fensterscheiben regnen klirrend auf die Passanten herab, und am Domplatz schnellt schlank eine gelblich-schmutzigeRauchsäule in die Höhe.

Wilde Panik ergreift die wohlgesitteten Sonntagsspaziergänger. Alles schreit, brüllt, stiebt auseinander. Kinderwagen werden umgeworfen, Sonnenschirme bersten in den zitternden Händen der Damen, alles flieht in die Nebenstraßen, sucht Schutz in den Torbogen der anliegenden Häuser.

Ein Schwadron berittener Gendarmerie sprengt über die Hauptstraße — in ihrer Mitte das Auto seiner Exzellenz des Herrn Statthalters Seiner Majestät. Ohne Mütze, zitternd und bleich, mit aufgerissener Uniform, dreht sich der Herr General immer wieder zurück.

Der Domplätz ist polizeilich abgesperrt. An den Stufen des Domes drängen sich Gendarmerieoffiziere um einen bewußtlosen Frauenkörper. Ein Sanitätsauto kommt angesaust, der leblose Körper wird auf eine Bahre gehoben, zwei Offiziere nehmen neben dem Chauffeur Platz und das Auto verschwindet in einer Staubwolke.

Dr. Trunow, Chefarzt des städtischen Krankenhauses, hatte soeben seinen Morgenrundgang beendet. Es gab viel zu tun: seit einer Woche streikten in der ganzen Provinz die Textiler — u. das bedeutete wie immer Verwundungen und Verstümmelungen. Aufatmend streifte Dr. Trunow seinen weißen Kittel ab und wollte gerade in seinem tiefen Sessel Platz nehmen, als an die Tür ungestüm geklopft wurde und ein Assistent ihn dringend nach dem Operationssaal verlangte.

Ein junger, blutüberströmter Frauenkörper wurde gerade auf dem Operationstisch entkleidet. Der Chirurg, Dr. Artjöm, wies mit den Augen nach der Tür, wo zwei Zivilisten tuschelten, und nahm den Chefarzt beiseite.

„Verwundet beim Attentat auf den Statthalter. Sie hörten doch die Explosion? Wahrscheinlich eine vom Komitee der Nationalen Minderheiten."

Dr. Trunow nickte und ging auf die Zivilisten zu.

„Was suchen Sie hier?" herrschte er sie an.

„Wir sind von der Kriminalpolizei. Wir haben den Auftrag, die Gefangene keinen Augenblick aus den Augen zu lassen."

„Unbefugte haben hier keinen Zutritt. Wollen Sie, bitte auf der Stelle den Operationssaal verlassen?"

„Das geht auf keinen Fall, es liegt Fluchtgefahr vor..."

„Machen Sie, daß Sie rauskommen! Ich habe noch nie eine Sterbende fliehen gesehen!"

Die beiden zögerten, wechselten rasche Blicke und gingen hinaus. Die Tür ließen sie halb offen. Dr. Trunow schlug sie zu, drehte den Schlüssel zweimal um.

Die Aerzte traten an den Operationstisch. Die Verwundete lag bereits völlig entkleidet da und wurde gerade gewaschen. Ihr linkes Auge war herausgerissen, die Stirn gespalten. Der Mund war krampfhaft verzerrt, sie atmete röchelnd und schwer. Der linke Arm hing an einem Muskelfetzen, in der Magengegend klaffte ein Riß, die Finger der rechten Hand waren zerquetscht und hingen wie Fleischklumpen.

Dr. Artjöm, ein noch junger Arzt mit ruhigen, warmen Augen, untersuchte vorsichtig den Brustkorb der Verwundeten, schnürte mit Kornzangen einige aufgerissene Arterien ab, wies schweigend Dr. Trunow auf zwei zerbrochene Rippen hin, und begann mit lauernden Fingern die Schädelknochen zu betasten.

An die Tür wurde gepocht.

„Das sind wieder die Kriminalen", verzog Dr. Trunow den Mund, „sie werden draußen warten."

Das Pochen wiederholte sich, wurde heftiger und befehlender.

Der Assistent öffnete. Ein Gendarmerieoffizier, geschniegelt und ernst, verbeugte sich.

„Meine Herren, ich habe den Befehl, die Gefangene sofort einem Verhör zu unterziehen."

„Mit gleichem Erfolg können Sie es bei diesem Schrank versuchen", gab Dr. Trunow unwirsch zurück.

„Wäre es für Ihre ärztliche Kunst nicht möglich, die Gefangene wenigstens für eine halbe Stunde zum Bewußtsein zu bringen?"

„Ich kann Ihnen nicht einmal garantieren, ob die Gefangene das Bewußtsein jemals wieder erlangen wird."

„Aber um Gottes willen, sie kann uns doch nicht unter den Händen wegsterben?"

„Indem Sie mich von meiner Pflicht abhalten, tragen Sie selbst das meiste dazu bei."

„Soll die Gefangene einer Operation unterzogen werden?"

„Jawohl, und zwar sofort."

„Im Namen der Regierung bitte ich Sie, Herr Chefarzt, alles zu tun, damit die Gefangene das Bewußtsein wiedererlangt."

„Ich werde meine ärztliche Pflicht tun. Und darum muß ich Sie ersuchen, den Operationssaal unverzüglich zu verlassen."

„Erst muß ich ein Protokoll aufnehmen."

„Das können Sie im Zimmer des diensttuenden Arztes tun."

„Sie werden unterschreiben müssen, Herr Chefarzt."

„Gut. Aber erst nach der Operation."

Der Offizier schloß bedauernd seine dicke Aktenmappe, verbeugte sich leicht und verließ nach einem kurzen Blick auf die Kranke den Saal.

Dr. Trunow trat ans Fenster und starrte in den Frühlingstag hinaus. Da legte Dr. Artjöm ihm die Hand auf die Schulter.

„Hören Sie, Trunow", flüsterte er. „Die Verletzungen sind zwar schwerer Natur, aber Lebensgefahr besteht durchaus nicht. Das bedeutet, daß wir die Frau zusammenflicken, um sie dem Henker auszuliefern. Sie wird doch bestimmt gehenkt."

Dr. Trunow nickte.

„Also: qualvolle Genesung, dann die irrsinnigen Verhöre, Gericht, Warten auf den Tod. Hören Sie, Trunow, wäre es nicht unsere ärztliche Pflicht, die Verwundete gerade vor diesem Schicksal zu bewahren?"

„Herr Doktor, die Operation kann beginnen", meldete der Assistent.

„Ich komme sofort. Hören Sie, Trunow, eine volle Spritze Morphium..."

Dr. Trunow antwortete nicht, dann holte er aus der Westentasche einen kleinen Schlüssel, drückte ihn dem Chirurgen in die Hand.

„Nehmen Sie... Ich selber kann nicht... Ich weiß überhaupt von nichts.. Haben Sie mich verstanden, Artjöm?"

Und ohne den Kopf zu wenden, hörte Dr. Turnow, wie der Chirurg den Giftschrank aufschloß, wie das Metall der Spritze kalt an der Glaswand klirrte. Jetzt war Dr. Artjöm an den Operationstisch zurückgekehrt. Dr. Trunow lauschte seinen kurzen herben Befehlen. Schon immer wunderte er sich darüber, wie dieser sonst so weiche und bedächtige Mann erbarmungslos hart und rückhaltlos energisch wurde, wenn vor ihm auf dem Operationstisch ausgebreitet ein lebender Mensch lag.

Die Verwundete stöhnte auf.

Jetzt schickte Dr. Artjöm den Assistenten zum Sterilisator. Jetzt...

Trunows Herz klopfte wild: ein Arzt tötet seinen Patienten.

Doch das Klirren zerspringenden Glases machte ihn auffahren. Er drehte sich um:

Die Spritze lag auf dem Fußboden, die herabgesunkenen Arme Dr. Artjöms zitterten wie im Wechselfieber, seine Augen flehten Trunow entsetzt an...

Nach Wochen las man in der Presse:

„Die Unbekannte, die im Auftrag des Komitees der Nationalen Minderheiten einen Bombenanschlag auf Seine Exzellenz den Statthalter verübt hatte, wurde gestern im Hofe des städtischen Gefängnisses öffenlich gehenkt."

Und:

„Der vielversprechende junge Chirurg Dr. Artjöm machte seinem Leben ein Ende, indem er sich eine starke Dosis Morphium einspritzte. Der Grund dieser grausigen Tat ist um so unverständlicher, als die Berufung Dr. Artjöms nach der Hauptstadt unmittelbar bevorstand."

Eine Bekannte

Pauske, Strümpfe en gros, sitzt im Cafe und wartet auf die Abfahrt seines Zuges. Zwischen Kaffeetasse u. Zigarre macht er Notizen. Rechnet... ist zufrieden.

Pauske faltet die Hände über den Bauch. Die Zigarre zwischen den Lippen blinzelt er in das Lokal. Ihm schräg gegenüber sitzt eine Dame. Blendende Erscheinung. Alter unbestimmt, konstatierte Pauske. Er kann nicht anders, muß immerfort hinübersehen.

Sein Gegenüber lächelt ihm zu.

„Nanu", denkt Pauske, „kennt die mich?"

Da steht die Dame auf, kommt zu ihm an den Tisch: „Herr Pauske — Richard Pauske?"

„Pauske wohl, aber nicht Richard — Emil" korrigierte Pauske.

„Ach richtig, daß ich das vergaß. Es ist ja auch schon lange her, daß wir uns sahen."

„Ich wüßte nicht, hatte noch nicht die Ehre."

„Aber natürlich, nur war ich damals noch ein kleines Mädel. Die Martha."

Pauske grübelt. Sinnt — und kann doch keinen Faden finden.

Aber er ist Kavalier. „Bitte!" macht er eine einladende Bewegung.

„Na, sehen Sie, jetzt kommt schon die Erinnerung."

„Nicht die Bohne."

„Haben Sie sich die alte Redensart nicht abgewöhnt?"

„Nee, ist 'ne blödsinnige Angewohnheit. Aber nun erklären Sie mir", staunt Pauske.

„Sie lernten doch bei — na, wie heißt doch gleich die Firma? — Meyer, Wollwaren en gros. Stimmt's?"

„Nicht ganz. Wollwaren ja, aber en detail. Und dann Bumberg — Martin Bumberg."

„Na, sehen Sie, ich wußte doch, daß ein „M" der Anfang war. Meine Eltern wohnten in dem Hause Ihres Chefs"

Pauske blickte erstaunt, schüttelte den Kopf.

„Nun ja, nicht in dem Hause, in dem das Geschäft war, sondern im Nebenhause."

„Das gehörte aber nicht Bumberg."

„Nicht? Meine Mutter sagte immer, es sei Bumberg seins. Vielleicht hat er es kaufen wollen. Aber lassen wir die Vergangenheit. Sie sind doch sicher auch verheiratet?"

Pauske antwortete nicht gleich... Schnupperte zu seiner Nachbarin hinüber. Er kann sich nicht erinnern. Ganz und gar nicht. Das mit der Jugendbekanntschaft ist sicher eine Finte, benutzt zur Anknüpfung. Mochte es sein. Aber hier bietet sich ihm einmal eine Abwechslung in seinem Eheleben.

„Nein, leider nicht", flunkert er.

„Leider sagen Sie.. Ich wollte, ich wäre frei."

Pauske horcht auf. Eine unverstandene Frau? Er wittert ein Abenteuer. „Unglücklich in der Ehe? — und waren doch früher so ein lustiges Mädel", tastet er voran.

Frau Martha sieht ihn mit halbgeschlossenen Augen an: „Ach lassen wir das..."

„Na, mir als alten Bekannten, können Sie ihr Herz ausschütten", wird Pauske wärmer. „Mein Zug fährt erst kurz vor zwölf Uhr. Bleiben wir noch etwas zusammen."

„Ich weiß nicht..."

„Keine Ausflüchte. Die alte Bekanntschaft muß doch erneuert, das Wiedersehen gefeiert werden."

„Hier möchte ich doch nicht..."

„Wir gehen woanders hin", unterbricht Pauske.

*

Es sitzt sich gemütlich in der Koje des Weinrestaurants. Frau Martha sprüht. Pauske schiebt sich immer näher heran. Ihre lässige Abwehr reizt ihn. „Wir würden gut zu einander passen", legt er seinen Arm um ihre Schultern.

„Vielleicht...vielleicht auch nicht... Es käme auf einen Versuch... Nein, es kann nicht sein", sinkt ihr Kopf an seine Brust. Schluchzen erschüttert ihren Frauenkörper.

Pauske streicht Frau Martha fassungslos über das Haar. Seine Hand tastet weiter, über die Schulter hinab... Immer mehr fühlt er, wie der schlanke Frauenleib sich an ihn schmiegt, die Brust sich heftig hebt und senkt. „Nicht mehr weinen..."

Da richtet Frau Martha sich auf. „St!" legt die Finger auf den Mund. „Ich glaube, mein Mann... hier nebenan."

Pauske blickt ratlos.

Leise erhebt sich Frau Martha. „Ich will einmal sehen. Bleiben Sie, ich komme wieder. Wir können dann dort hinaus", zeigte sie auf eine Tür in der Seitenwand. —

Pauske wartet. Dumm ist das. Er wird etwas ernüchtert. Frau Martha bleibt lange. Pauske tritt an den halbgeöffneten Vorhang — schaut umher. Von Frau Martha sieht er nichts. Er winkt dem Kellner: „Die Dame...?"

„Ist schon vor einiger Zeit hinausgegangen."

„So — Hm!" macht Pauske.

Der Kellner blickt fragend.

„Na schön!" verlangt Pauske die Rechnung. Greift in die Tasche — durchsucht alle Taschen — vermißt auch die Garderobenmarken. Er tritt in die Koje — sucht — seine Brieftasche ist verschwunden.

Der Kellner lächelt diskret: „Pech, mein Herr. Aber wenn Sie sich legitimieren können — das andere läßt sich später regeln."

„Pauske, Wollwaren en gros!" stellt er sich vor. „Aber Sie verstehen..."

„Wo ist das Telephon?" will Pauske wissen.

„Gleich neben dem Büfett."

Bevor Pauske telephoniert, tritt der Kellner in das Zimmer, überreicht ein Päckchen: „Vor kurzem am Büfett für Sie abgegeben."

Pauske fühlt — öffnet — hat seine Brieftasche in der Hand. Ein Zettel liegt darin.

„Mit der Anleihe von dreitausend Mark sind Sie wohl einverstanden. Ich kann das Geld gut gebrauchen. Später einmal sende ich es Ihnen wieder. Natürlich so, daß Ihre Frau nichts davon erfährt. Der Rest wird für die Zeche genügen. Martha."

Pauske liest — zwingt sich ein Lächeln ab: „Ein Scherz — eine alte Bekannte..."

Pauske rechnet nicht mit der Rückzahlung des unfreiwilligen Darlehns.

Beim Begräbnis

Skizze von A. Amertschenko.

Im Tode liegt ein Geheimnis. Und deshalb muß man sich bei einem Begräbnis besonders andächtig und feinfühlend verhalten. Scherze sind dabei unangebracht.

Ich werde allgemein für einen Humoristen gehalten — ich kann aber auch ernst sein.

Es haben mich somit die Worte eines meiner Freunde, eines Schriftstellers, sehr unangenehm berührt, mit welchen er mir bei einem Leichenbegängnis begegnete. Als er mich erblickte, trat er an mich heran und fragte:

„Weshalb sind Sie eigentlich hergekommen?“

„Durfte ich es vielleicht nicht?“

„Hm. Sie als Humorist... Was soll es bei einem Begräbnis viel Komisches geben?“

Dieser Grobian hat wahrscheinlich vergessen, daß ich außer dem Lachen auch noch ein Herz besitze. Bei dem erwähnten Leichenbegängnis heulte ich hundertmal mehr als die Witwe selbst und benahm mich so hysterisch, daß der Friedhofsverwalter mir nahelegte, mich schleunigst zu entfernen, um nicht die Andacht der Totenfeier zu stören

„Rühren Sie mich nur an und Sie sind selbst eine Leiche!“ antwortete ich kurz dem Friedhofsverwalter.

Und ich bin geblieben und schwang auf dem Grabhügel eine Leichenrede; ich halte sie für die gelungenste von allen meinen literarischen Schöpfungen.

„Wer ist es, den wir hier begraben?“ rief ich aus, und mein Blick wanderte schmerzerfüllt über alle Anwesenden hin.

Auf diese Frage hätte der erste beste von den Anwesenden antworten können, das wir Ignaz Fomitsch Ziabkin begraben, und wenn mir diese einfache Tatsache unbekannt sei, so wäre es besser, wenn ich den Grabhügel nicht bestiegen hätte.

Aber alle schwiegen, denn alle wußten: diese Phrase werde stets von den Rednern gebraucht, um ein wenig Schwung in die Sache zu bringen.

„Wer ist es, den wir verloren haben?“ rief ich (auch diese Frage hat man mir nicht beantwortet). „Wir haben Ignaz Ziabkin verloren, ja, ihn! Du hast unter uns gleich einer Sonne geleuchtet... (eigentlich leuchtete nicht er, sondern nur seine Glatze, aber die Phrase klang ja wunderschön, nicht wahr?). Du hast mit diesem Schein alle jene erhellt, die Dir nahestanden (die Gattin, die Geliebte und die vier Kinder von der einen und der andern); mit Deinem Talent hast Du die russische Industrie und den russischen Handel gehoben, deren Zierde Du warst (der Verstorbene besaß nämlich einen Gemischtwarenladen und eine Drogerie), und man braucht dich offenbar im Himmel notwendiger als auf dieser sündigen Erde. Der Allmächtige hat Dich zu sich gerufen (ein Hieb mit einer Bierflasche auf den Schädel in der Schenke „Balkan“ hat diesen Ruf des Allmächtigen beschleunigt).

So schlafe denn, Ignaz, Du wundervoller Mann, Vater und Staatsbürger!... Friede sei Deiner Asche und die Engeln des Himmels mögen Deine letzte Ruhestätte beschutzen... Nicht beim Aermel ziehen, Sie zerreißen mir ja den Mantel...“ (Letztere Phrase war selbstverständlich an den Friedhofsverwalter gerichtet, der mich vom Grabe herunterjagte, da er meinen stürmischen Erfolg nicht vertragen konnte.)

Was ich hier erzählt habe, soll ein Beweis dafür sein, daß es wirklich Momente gibt, wo ich ernst werden kann, und eben darum auch fähig bin, mit vollster Kenntnis der Sache über ein Begräbnis zu schreiben.

* * *

Sie erfahren beispielsweise, daß Ihr Freund gestorben ist. Sie ziehen sich eine Trauerbinde über den Aermel (sie ist zweifellos ihr Geld wert) und nachdem Sie Ihrem Antlitz den nötigen Ausdruck stiller Trauer und Wehmut vor dem Spiegel einstudiert haben, statten Sie der Witwe einen Besuch ab.

Mit einem an die Augen gedrückten Taschentuch wird sie folgende Frage an Sie richten: „Haben Sie gehört, welches Leid mir widerfahren ist?“

Darauf sollen Sie folgendes antworten: „Ja, ja. Ich empfinde Ihren Gram zugleich mit Ihnen. Aber — ihm geht es dort besser als uns hier...“

Ob besser oder schlechter, das ist nebensächlich, allein die erwähnten Worte wirken sehr beruhigend. Sie können noch hinzufügen:

„Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen.“ Oder: „Unser aller Leben liegt in Gottes Hand.“

Und wenn die Witwe Sie ordnungshalber fragen wird: „Werden Sie dem Begräbnis und dem Totenschmaus beiwohnen?“, so darf man nicht darauf Kratzfüße machen und freudestrahlend ausrufen: „Und ob! Selbstverständlich, mit größtem Vergnügen. Es wird mir eine Freude sein!“, sondern man lasse den Kopf hängen und antworte traurig: „Das ist meine Pflicht.“

Vielleicht wird irgendein andrer Mitfühlender an Sie herantreten und Sie fragen: „Werden Sie bei dem Begräbnis Iwan Nikolajewitschs zugegen sein?“

So erwidern Sie nicht gleich hitzig: „Fällt mir nicht im Traum ein. Wird er denn bei meinem Begräbnis sein?“

Denn vor dem offenen Grab verstummen alle die kleinen Zwistigkeiten der Mitmenschen in bezug auf ihre Besuche...

* * *

Ferner empfiehlt es sich, wenn Sie mit gebeugtem Kopf im Friedhof erscheinen, hie und da zu seufzen und den Kopf zu schütteln. Werden Sie müde, so können Sie sich in irgendeinen langsam dahinrollenden Wagen setzen. Wenn alle Wagen bereits besetzt sind, so unterlassen Sie es gefälligt, auf den Leichenwagen hinaufzuklettern, auch dann, wenn Sie mit dem Verblichenen ein Dufreund waren. Es wird noch die Zeit kommen, wo ihr Verlangen nach einer Fahrt mit dem Leichenwagen befriedigt werden wird.

Und wenn das Begräbnis schon seinem Ende entgegengeht, da vergessen Sie ja nicht, die Witwe zu beaufsichtigen, denn dieses Publikum hat die Gewohnheit, sich auf das offene Grab zu stürzen und zu schreien: „Laßt mich zu ihm!“

Dann ist es gut, wenn Sie sie geschickt unter den Arm nehmen und ihr beruhigend zuflüstern: „Wo wollen Sie denn hin? Der Verblichene hat Sie doch auf Schritt und Tritt betrogen und Ihnen, wenn er betrunken war, alle Gegenstände der häuslichen Einrichtung an den Kopf geworfen. Und auch Ihr Verhalten dem Hauslehrer Ihres Sohnes gegenüber war ein derartiges gewesen, daß es besser sein wird, wenn ich Sie zu ihm führen werde, zu dem Hauslehrer. Wollen Sie?“

Diese offenen Worte vermögen viel Trost in ein Herz zu gießen, das noch so müde und gebrochen ist.

Grabreden halten Sie keine. Stellen Sie sich abseits, dann werden Sie manches lernen.

Ich gebe Ihnen noch einen Rat: Wenn irgendeine Grabrede Sie besonders entzückt und ergriffen hat, so klatschen Sie nicht, ich bitte Sie, und schreien Sie nicht dabei: „Bravo! Da capo! Der Kerl redet aber gewandt!“ Vergessen Sie nicht, daß hier die Seele eines Verstorbenen weilt, und daß auch der Friedhofsverwalter Sie dafür nicht loben und streicheln wird.

Im allgemeinen ist das Begräbnis — eine sehr ernste Sache, und es darf nichts seine strenge Erhabenheit verletzen... Wenn ein angeheiterter Filmoperateur, das Begräbnis einer berühmten Persönlichkeit im Film vorführend, die Kurbel rascher, als es notwendig ist, zu drehen beginnt (das habe ich einst gesehen), so hat das dann einen sehr ungebührlichen Anblick zur Folge: an der Spitze hüpfen lustig die Geistlichen einher, ihnen folgen in feurigem Trab die Trauerpferde, und am Ende des Zuges laufen die Freunde des Verstorbenen, als befürchteten sie, den Totenschmaus zu versäumen. Als ob an dem allen nicht genug gewesen wäre, begann das Orchester, ohne den Vorfall richtig zu erfassen, sinnlos einen entzückenden Galopp herunterzuhämmern... Und so war in diesem Fall, der mir bis heute in Erinnerung steht, die ganze Pracht und Herrlichkeit des Begräbnisses verlorengegangen.

In meiner Heimatstadt hat sich einmal ein Vorfall ereignet, der noch ungebührlicher war — man hat ihn bis heute in Erinnerung: Als man einmal einen Verstorbenen durch die Sadowajagasse führte, sauste plötzlich eine Tramway um die Ecke heran, fuhr in den Leichenwagen hinein, warf ihn um, wobei der Sarg auf das Straßenpflaster herausfiel — und im nächsten Moment sahen alle mit Entsetzen, wie der Tote sich aus dem Sarge erhob, sich den verletzten Fuß rieb und schrie, klagte und schimpfte:

„Verfluchte Teufel! Könnt' ihr nicht anständig fahren? Mir scheint, ihr werdet noch immer zu wenig bestraft!“

Ich möchte nicht so unsicher sterben.

* * *

Abschließend muß ich meine Unerfahrenheit in folgendem einbekennen: die Zeremonie der gewöhnlichen alten Begräbnisse mit dem Sarg, dem Leichenwagen und dem Grabe, die kenne ich sehr gut; doch in der jüngsten Zeit entstand die Mode der Leichenverbrennung in Krematorien — und wie man sich dabei verhalten soll, ist mir vollkommen unbekannt.

Dieses Zeremoniell hat sich noch nicht entwickelt, noch nicht herauskristallisiert.

Im allgemeinen bin ich gegen solche Begräbnisse.

Ein sehr bescheidener, angesehener junger Mann erzählte mir voll Grauen und Entsetzen, daß er sich einmal seine Zähne mit seiner eigenen Großmutter geputzt hatte

Er kam zu seinen Verwandten gerade zur Zeit, als seine Großmutter im Krematorium nach neuer Mode verbrannt worden war; er trauerte ihr einen halben Tag lang nach (braucht man es denn länger für eine Greisin) und am Abend legte er sich schlafen... Am nächsten Morgen stand er auf, begann sich zu waschen und wollte schon nach dem Zahnpulver greifen — doch es war keines da.

Er suchte das ganze Zimmer durch; schließlich fand er auf dem Fensterbrett eine Zigarrenschachtel, die ganz mit Asche gefüllt war. Er erinnerte sich, daß man auch mit Asche die Zähne gut reinigen könne — und putzte sich also damit.

Beim Tee, als die ganze Familie bei Tisch saß, sagte seine Mutter:

„Gott sei Dank, daß der Steinmetz die bestellte Urne endlich gebracht hat.“

„Was für eine Urne?“

„Nun, die für die Großmutter. Wir legen die Asche in die Urne. Denn in einer Zigarrenschachtel ihre Asche aufzubewahren, käme doch einer Mißachtung der Toten gleich.“

Der Leser bezweifelt das vielleicht? Ich schwöre, daß es sich wirklich so zugetragen hat. Das Leben macht manchmal gern solche Scherze und lacht über den Tod.

In der Stadt Orel habe ich am Fenster eines Leichenbestatters folgenden Reklamezettel gesehen:

„Hier bekommt man moderne Särge, Marke Spanischer Tango.“

Man entweiht den Tod vom Sarge angefangen bis zum Trauerflor am Aermel. Es ist noch ein Glück für die Träger solcher Binden, daß die Breite des Flors nicht im geraden Verhältnis zum Gram über den Verblichenen zu stehen braucht. Sonst müßten sich viele einen schwarzen Zwirn um den Arm binden.

(Deutsch von S. Borissoff.



Die Doppelhochzeit der exotischen Fürstenkinder in Nizza

Nach der Trauung der Söhne des reichsten indischen Fürsten, des Nizam von Haidarabad mit den Töchtern des letzten türkischen Kalifen Abdul Medjid. Von links nach rechts: Prinz Azam Jah und seine Braut Prinzessin Durai Chevar. Sitzend: Abdul Medjid, der letzte türkische Kalif. Rechts: Prinzessin Nilufer Hanim Sultana und ihr Gatte Prinz Muzam Jah. — Selten hat die Rivierastadt Nizza, der Luxus nicht ungewohnt ist, eine solche Prunkentfaltung gesehen wie bei der Hochzeit der jungen Prinzen von Haidarabad mit den Töchtern des letzten Kalifen der Türkei, Abdul Medjid. Die jungen indischen Prinzen gelten als die reichsten Erben der Welt.

Film-Geschichten

Das Manuskript

Franz Molnar, vielleicht der meist aufgeführte Bühnenschriftsteller, wird von der Filmindustrie bestürmt, Tonfilmmanuskripte zu schreiben, aber es ist noch nicht zu einem einzigen Abschluß gekommen — man bietet ihm große Vorschüsse an, die er lächelnd zurückweist. In der Halle eines Hotels erwischt ihn neulich so ein Filmgewaltiger. „Gott sei Dank, daß ich Sie endlich kennen lerne, ich brauche dringend ein Manuskript, wollen Sie mir nicht was liefern?“ — „Gern, aber sagen Sie mir, was Sie für ein Thema wollen.“ — „Thema? — vor allem ohne happy end, das will das Publikum jetzt.“ — „Ja, aber das Thema?“ wandte Molnar bescheiden ein, ich muß doch schließlich wissen, was Sie eigentlich wollen.“ — „Lieber Herr Molnar“, mischte sich da der Kompagnon des Filmkönigs ins Gespräch, „wenn wir wüßten, was wir wollten, brauchten wir Sie ja nicht.“

Die Mitarbeiter

Der Filmschriftsteller L., der in der Branche berühmt dafür ist, daß er sich von eigenen Einfällen völlig rein zu erhalten weiß, sitzt unter Kollegen und folgt schweigend ihrer sehr stürmischen Unterhaltung.

Nach einigen Stunden steht L. müde auf u. wendet sich mit den Worten zum Gehen: „Was nützt all' das Reden? Ich geh' an meinen Schreibtisch.“ Da ruft ihm einer nach: „Ich gratuliere. Mir scheint, uns ist bei unserer Unterhaltung die Idee zu deinem nächsten Film entschlüpft.“

Der Verkaufsdirektor

Der prominente Filmschauspieler — wer sonst könnte es sich leisten? — will sich einen neuen Wagen kaufen. Er geht zwischen dem feinen Lack der Limousinen, Kabrioletts und Sportwagen so feierlich einher, als ob eine Kamera in der Nähe wäre. In das ebenfalls nur scheinbar vorhandene Mikrophon flötet der Verkaufsdirektor höchst persönlich die höchsten Töne des Lobes, immer neue Variationen der Anpreisung. Da unterbricht ihn der Prominente: „Donnerwetter, Direktor, es ist doch schade, daß ein Mensch mit Ihrem Wortschatz nicht Filmkritiker geworden ist.“

Die Diva

Ein Neuyorker Bankdirektor bewarb sich um die Filmdiva K. P.

„Ich habe ein Einkommen von 2000 Dollar im Monat, ich kann dir viel bieten“, sagte er.

Sie aber zuckte mit den Achseln. Eines Tages kam er wieder und rief schon von weitem: „Ich habe tausend Dollar Gehaltszulage bekommen, mit dreitausend Dollar im Monat wirst du doch wohl auskommen?“

Die Schauspielerin überlegte einen Augenblick und meinte dann:

„Ja, für mich wird's schon reichen — aber wovon willst du denn leben?“

Marie sucht Lester...

Von Gerdland.

Marie hielt noch die Türklinke von Jimmy Tunesios Kellerbar in der Hand, da wußte sie schon: Lester war noch nicht hier gewesen. Sie sah es an dem stumpfen, erloschenen Blick der Gräfin Warwarra, an den fahrigen, zitternden Bewegungen der Barfrau. Aber obgleich sie nicht daran dachte, hier auf Lester zu warten, um, wenn er heute und morgen und übermorgen nicht käme, Nacht für Nacht wiederzukommen wie ein geprügelter Hund, obgleich sie nicht daran dachte, hier etwa zu tanzen mit den hohlwangigen Gigolos, taumelte sie zur Theke, denn sie sah den Boss, Jimmy Tunesio, aus seinem Privatgemach kommen.

Maries atropingeweitete Augen starrten durch diese Tunnelbar, in der es nach moderner Kellerfeuchtigkeit, Alkoholdünsten, kostbaren Parfüms und erkalteten, verglimmenden Zigarettenresten roch, und erst die Worte der gedunsenen Frau mit dem zerschminkten Gesicht hinter der Bar rissen diese starrenden, blicklosen Augen gleichsam zur Ordnung. So bestellte Marie einen bitteren, ätzenden Trunk, so kletterte sie auf einen Hocker und ließ den Mantel von den Schultern gleiten, denn es herrschte eine ungesunde, feuchte Hitze in dem erschreckend niederen, langgestreckten Raum. Der Refrainsänger, auf Halbidio frisiert, weil er Gesänge der Schüchternheit vortrug, warf Marie einen langen Blick zu. Sie kannte das alles so genau, dies kalkadurot illuminierte Tanzparkett, auf dem zwei Gigolos mit zwei Gigoletten einen Tango zelebrierten, diese zerschlissene, verstaubte Samtverbrämung, sie kannte die langen, verzehrenden Blicke des Schüchternheitssängers mit dem Clownhütchen vor dem kugelrunden Glätzchen und sie wußte, daß sie das alles eine trostlose Inszene bedeutete für etwaige Spritzgäste, die sich hierher verirrten, für die Polente und für Neulinge. Plötzlich war Tunesio neben ihr. So dicht, daß sie die Borsten seines schwarzen Schnurrbartes auf ihrem nackten Oberarm spürte, daß sie seinen Atem und die stechenden, tückischen, schwarzen Raubtieraugen fühlte.

Marie ahnte: Tunesio weiß, wo Lester ist! Ihm konnte es ja nur recht sein, wenn der Rauschgifthändler einige Nächte ausblieb und seine Kunden auf die geliebte und ersehnte Betäubung und Aufpeitschung warten ließ. Dadurch erhielt er sich seine Stammgäste, die in solchen Nächten einen ungeheuren Konsum an Alkohol, Nikotin und Coffein hatten, seine Stammgäste, die, so bald die Tür geöffnet wurde und der resedagrüne Vorhang sich teilte, am ganzen Körper zusammenzuckten und, wenn die Hoffnung sie betrogen hatte und irgendeine Nachtmotte in das schmutziggrüne Licht der Bar geflattert war, zusammensackten.

Auch jetzt, da Tunesio neben ihr stand, ohne ein Wort zu sprechen, ging die Tür auf und die Gräfin Warwarra, diese Ruine einer Heroine, umkrampfte erregt mit zitternden Fingern den Stiel des Kelches, so daß die Eisstückchen gegen das hauchdünne Glas klirrten, was wie ein Röcheln klang. Aber es war nicht Lester, sondern ein junger Mann, der sich offenbar auf „Lebemann" frisiert hatte und wohl auf Entdeckungstouren ausging.

Der Dandyjakko, in den der mächtige Brustkasten geschniegelt war, das pomadisierte Blondhaar und die geschmacklose, moderne Krawatte standen in einem seltsamen Kontrast zu den großen, wunderigen Augen und der frischen Gesichtsfarbe. „Laß man den Bauernbengel nicht sobald wieder los!" zischte der Boß zu Barfrau, dann ging er mit seinem schleichenden Dienern, mit seiner katzenhaften Freundlichkeit auf den Jungen zu. Der kam und setzte sich tolpatschig auf einen Hocker am anderen Ende der Bar.

Marie sah durch ihn hindurch, der sie anstarrte wie eine Erscheinung und die Animiermädchen abschüttelte.

Seitdem Marie um des Giftes willen gestohlen hatte, die entsetzlichen Qualen im Frauengefängnis erduldet hatte, seit dem sie für eine Spritze Morphium bereit war, ihren jugendlichen Körper zu verkaufen und in den Umarmungen feister Kavaliere von Gier durchrüttelt, von Sucht gepeitscht wurde, kannte sie jene Romantik nicht mehr, die Dirnenromantik, die jede Klassekokotte wie letzte Morastfrau einmal mit ungeahnter Vehemenz überfällt.

Tunesio ging an ihr vorbei. Da heulte etwas in ihr auf. Sie rutschte vom Hocker und lief dem Boß nach. Sie hörte sein bösartiges Zischen nicht, sie ging mit ihm in sein Privatgemach. Sie bat ihn, die Adresse Lesters zu sagen, sie wollte ja nur eine Spritze, damit die Qualen und Schmerzen sie nicht zum Selbstmord trieben. „...s wär' nicht schade um dich!" lachte Tunesio. Da sah sie seine tückischen, gierigen Blicke auf ihre kleinen steilen Brüste geheftet... Da legte sich ein gewohnheitsmäßiges, eisiges, gefrorenes Lächeln um ihren Mund, sie trat dicht an ihn heran und fragte: „Sagst du es mir..., dann?" Und zog sich aus.

Als sie das „Kontor" verläßt, als sie nun hindurchwankt durch die Kellerbar, den Ausgang zu, mit wirren Haarsträhnen unter dem Hut, mit verwischter Korallenschminke um den Mund, sitzt der Junge noch auf seinem Hocker und stürzt einen Kognak nach dem anderen hinunter. Als sie nun an ihm vorbeigeht und einen flehenden, alles wissenden Blick der Barfrau auffängt, folgt er ihr, im Gehen bezahlt er die Zeche, schlüpft in den Mantel. Und dann sind beide draußen. Auf der Straße. Es ist kurz vor drei Uhr: Polizeistunde. Marie muß sich beeilen. Es ist eine weite Fahrt bis zu der kleinen Kneipe, in der Lester ist. Sie kennt das Morsezeichen nicht, das die Hintertür öffnet. Die Hoffnung, bald das Gift im Fleisch zu spüren, beschleunigt ihre Schritte. Aber der Junge ist immer neben ihr.

Und da überfällt sie plötzlich eine irre Angst. Was will der von ihr? Was will der von einer Erledigten, Ausgestoßenen, Besessenen, Elenden, die sich für eine Adresse verhökert, was will der von ihr, was hat der denn hat der ein Messer lose in der Tasche, um im gegebenen Momen zuzustoßen? — Aber nein, so sieht der eigentlich nicht aus. Im Schein eines Kandelabers bleibt Marie stehen und sieht ihn an.

„Was wollen Sie von mir? Merken Sie nicht, daß ich es eilig habe? Warum rennen Sie neben mir her?" fragt sie atemlos. Der Junge steht da vor ihr und rührt sich nicht und sagt nichts. „Ich werde Sie feststellen lassen, Sie belästigen mich! Sind Sie denn verrückt geworden? Wofür halten Sie mi—i—i—i—i..." Mit einem kleinen ohnmächtigen, schmerzbewußten „Ach" bricht die Frage ab.

Und nun steht Marie vor ihm, hier auf der winddurchwühlten, laternendurchzuckten Nachtstraße, steht da mit hängenden Schultern, mit flatternden Händen und zitternden Lippen, nun steht Marie vor ihm und ein stummes Schluchzen, dem die erlösenden Tränen fehlen, schüttelt ihren Körper. Auf einmal, an der klobigen Ruhe des Burschen da, versagt ihre fiebernde Hast, versagen die gepeitschten Nerven, verläßt sie die Sucht nach Betäubung und Belebung. Auf einmal sucht sie eine schützende Hand, die sie führen kann, ein gutes Wort, lange entbehrt, das ihr den Glauben in sich selbst wiedergeben kann. Da steht sie vor einem Fremden, an dessen Stummheit ihre Fragen zerschellt sind, und erwartet von ihm, daß er sie in seinen Arm nimmt und sie wegführt. Nun aber, da er statt der sieggewohnten Frau, die er hinter ihrer Larve vermutete, nur ein hilfsbedürftiges Nuttchen sieht, wendet er sich stumm, wie er neben ihr gegangen, ab, geht mit langen, tapsigen Schritten weiter.

Sie ist allein. Die Schwäche, die sie überwältigte, verfliegt vor dem Gedanken an Lester. Sie muß ihn finden. Sie kann so nicht weiterleben. Sie braucht das Gift, das sie beseelt und anfeuert, das einen neuen Menschen aus ihr macht. Und dann betritt Marie die Kneipe an der Ecke zweier dunkler Straßen, die ihr Jimmy Tunesio genannt hat.

Man ist hier auf seinen Besuch eingestellt. Fast jede Nacht kommen junge Damen wie Marie oder wie die Gräfin Warwarra und fragen nach den Rauschgifthändlern Lester und Synte. Und jede Nacht ereignen sich hier Tragödien. Am Bierhahn steht ein hemdärmeliger Zapfer. „Herrn Lester...? Kenn ick nich!" lautet seine stereotype Antwort auf die Frage, die auch Marie jetzt stellt. „Wat soll's denn sinn, Inädichste, 'n scheener Kognak vielleicht?" Dann geht er breitbeinig nach hinten in eine Vereinsstube und ruft: „Orje, kennst du eenen Herrn Lester?"

Und ein verdächtiges Individuum taucht auf.

Von Orje erfährt Marie, daß Lester sich in einer sogenannten „Privatgesellschaft" befinde, in der „auch" gespielt wird. Wenn sich die Inädichste ihm anvertrauen wolle, so werde er sie hinführen. Sie gehen.

Vorbei an morschen Häusern, an deren Türen rauchende, buntbemalte Mädchen lehnen, vorbei an Männern mit verhauenen brutalen Visagen, die zu diesen Mädchen halten. „Bald bist du auch so weit!" faucht die Dunkelheit, spritzt zerschämte Lache hoch, keifen die Hotelschilder und schlürft der Schritt des Zutreibers neben ihr.

Die Privatgesellschaft ist natürlich ein geheimer Spielklub, in dem hauptsächlich die weiblichen Besucher die Separaträume bevölkern, in die sie müde hineinwanken, mit trüben Augen und blutleeren Lippen, und die sie jung und fröhlich, heiterer Laune und lebendig verlassen. Die Privatgesellschaft ist also ein fliegender Klub, eine fliegende Rauschgiftzentrale, die mal hier, mal dort hospitiert, und deren Adresse die Kneipenorje bekannt ist.

Hier trifft Marie Lester. Er erhebt sich vom Ecartéetisch, an dem gerade ein Provinzler gerupft und ausgenommen wird, und küßt Marie die Hand. Es ist ganz seltsam: in dem Moment, da sie den Verbrecher sieht, der seine Opfer wie Marionetten nach seinem Befehl tanzen läßt, wird es ihr so leicht zumute, hört sie schon das Singen im Ohr, als hätte sie schon gespritzt. —

Lester ist ein Mann in den besten Jahren, hat ein kugelrundes Bäuchlein, ein dickes, gepflegtes Gesicht mit pfiffigen Äuglein. Wahrhaftig, man sieht ihm seinen Handel nicht an, sieht ihm nicht an, wie viele Maries durch die Nacht der steinernen Stadt irren und ihn suchen, suchen. Denn kein Rauschgifthändler, kein Lester frönt dem Laster.

Marie taumelt in das Separatzimmer, das süßlich durchduftet ist und angefüllt mit Kissen und Decken. Marie füllt ihre Spritze aus der Ampulle, die sie eben von Lester gekauft hat. Dann sticht sie tief in das fette Fleisch des Schenkels. Minuten später wird sie all das vergessen haben, was hinter ihr liegt, die peinzerrütteten Wochen und Jahre, die Irrfahrten dieser Nacht, Tunesios widerliche Küsse und die höhnische Schulter des Jungen. Minuten später wird sie zu einem kurzen, schnell verflackernden Strohfeuerleben erwachen. — — —

Rowdys

Von P. Romanoff.

In der Elektrischen herrschte große Aufregung über den Bubenstreich eines jungen Burschen, der heimlich den Mehlsack einer alten Frau aufgeschlitzt hatte. Die Alte meinte, das Publikum schalt; das Mehl strömte unaufhaltsam aus dem Sack. Man hielt sich auf über das Zunehmen des Rowdytums, fand, daß nicht energisch genug dagegen vorgegangen werde.

Ein alter Mann mit einem Zwicker und hochgeschlagenem Kragen meinte, das sei eine spezifisch russische Erscheinung. Die Elektrische blieb stehen, man begann auszusteigen, hie und da ereiferte sich jemand:

„Was fällt Ihnen ein, sich hier drin abzustäuben. Sie können es wohl nicht erwarten? Wenn Sie erst draußen sind, können Sie sich nach Herzenslust ausschütteln."

Zwei Burschen gingen auf dem Bürgersteig, trugen lange Pfosten auf den Schultern. Mit einem Blick auf die hastenden Fußgänger wechselten sie ein paar Worte, verließen das Trottoir und pflanzten ihre Pfosten hüben und drüben am Straßenrande auf. Dann vollführte jeder von ihnen eine wegsperrende Geste mit der Hand. Die Trottoirs waren dicht besetzt. Das Publikum blieb stehen, blickte abwechselnd auf die Burschen und auf die Mehlbestäubten, die der Elektrischen entstiegen. „Was ist geschehen?"

„Wir werden wohl hier warten müssen", sagte einer der beiden Burschen, stemmte seinen Pfosten nachdrücklicher auf die Steine und steckte sich eine Zigarette an.

„So redet doch," trat eine Frau im Kopftuch vor, die Petroleumflasche unter dem Arm. „Ich habe Eile."

„Bürgerin, stören Sie die Ordnung nicht. Sie kommen noch zeitig genug zu ihrem Petroleum."

Die Frau zog sich zurück.

„Der Teufel mag wissen, was das hier heißen soll! Nun haben sie das ganze Publikum zum Stehen gebracht. Einfach blödsinnig, derartige Verfügungen."

„Vielleicht ist es zu etwas nötig", ließ sich eine Stimme aus der Menge vernehmen.

„Gewiß, wenn diese Verfügungen nicht notwendig wären, würde man sie nicht treffen", sagten welche.

„Vielleicht hat sich ein Raubüberfall ereignet. Schaut mal, da sind welche aus der Elektrischen ausgestiegen..., sind alle weiß bestäubt, die Satanskinder. Vielleicht sind das die Raubgesellen."

Erstaunt und mißtrauisch musterten alle die mehlbestäubten Leute und jeder rückte ab, sobald sich einer von den Aussteigenden hinzugesellte.

„Eine spezifisch russische Erscheinung", sagte der Alte mit dem hochgeklappten Kragen, sich an den Zunächststehenden wendend. „Mir nichts, dir nichts den Verkehr zum Stillstand zu bringen, unbekannt aus welchem Grunde!"

Da der Rockschoß des Alten völlig weiß war, so hielt es der Angeredete für überflüssig zu antworten und zog es vor, abzurücken.

Die Fußgänger, die von hinten der Menge zuströmten, fragten, auf Fußspitzen über die Köpfe hinweglugend:

„Weshalb der Aufenthalt?"

„Weiß der Teufel! Da haben sie welche gebracht, die sind gänzlich mit Mehl bestäubt. Unbegreiflich, daß man sie überhaupt hat gehen lassen. Nun sollen sie wohl arretiert werden."

„Sie, junger Mann, werden wir noch lange hier stehen müssen?" fragte eine Dame im Hut den Zunächststehenden der beiden Burschen.

Der sah sich gemächlich um, tat einen Zug aus der Zigarette, spuckte aus und sagte: „Ihnen fehlt's wohl an Geduld. Möchten, wie immer, eiligst durchschlüpfen?"

„Hören Sie mal, treten Sie zur Seite!" schrie man einen Mann mit bestäubtem Rücken an. „Wo, zum Teufel, habt ihr euch alle so weiß gemacht?"

„Laß dich mit denen nicht allzusehr ein. Die werden wohl allesamt arretiert."

„Vielleicht sind es gar keine Räuber, sondern Geisteskranke?"

„Vielleicht."

„Daß der Teufel sie hole. Ihretwegen hier herumstehen, wo alle doch Eile haben weiterzukommen."

„Wanjka!" rief da der eine Bursche dem anderen zu. „Gib Obacht, daß sie nicht durch den Verbindungshof dort entschlüpfen."

Auf dem nahen Platz stand der Polizeiposten. Verwundert beobachtete er die Menschenansammlung. Er machte mehrmals Anstalten, hinüberzugehen, aber er konnte sich offenbar nicht entschließen, seinen Posten an der lebhaften Straßenkreuzung zu verlassen, wo er mit erhobenem Stabe den Verkehr regelte.

„Letztens", sagte einer aus der Menge, „wurden wir auch aufgehalten. Eine Kinoaufnahme wurde gemacht."

„Dazu haben sie kein Recht."

„Natürlich nicht. Und doch blieben alle stehen."

„So wie nun Sie hier."

„Ich stehe hier, weil ich nicht wissen kann, ob es nicht doch notwendig ist. Wozu würde es führen, wenn man sich ohne weiteres über alle Verfügungen hinwegsetzte?"

„Ach was, Verfügung! Da ist einfach in irgendeiner Mehlniederlage eine Schar Raublustiger abgeklappt worden und wir werden hier ihretwegen aufgehalten."

„Nicht vordrängen! Hintereinander aufstellen!" kommandierte der eine der Burschen.

„Werden wir noch lange hier stehen müssen?" fragte es aus den hinteren Reihen.

„Was weiß ich?" entgegnete der Bursche, „sobald eine Gegenorder kommt, könnt ihr losgehen."

Ein Kollege trat zu dem Polizisten auf dem Platz. Er wies mit dem Finger auf die Menschenmenge und sagte etwas. Der auf dem Posten blickte hin und setzte sich in Bewegung.

„Wanjka, mach' kehrt!" rief der nächststehende Bursche und blinzelt dem Kameraden zu. Auf zur Menge: „Da kommt der Polizeiposten, der löst uns ab. Vielleicht entläßt der euch bald."

Die beiden luden ihre Pfosten auf und verschwanden um die Ecke.

„Werden wir bald entlassen?" tönte es von allen Seiten dem Polizisten entgegen.

„Weshalb steht ihr denn da?"

„Man hat uns dazu veranlaßt."

„Wer denn?"

„Was wissen wir, wer die sind? Zwei Burschen."

„Zum Teufel", sagte der Polizist in einiger Verlegenheit, „mir ist nichts bekannt davon."

„Also können wir gehen?"

„Weshalb nicht? Ihr könnt."

„Was war denn überhaupt los?" fragte man von allen Seiten. „Was los war? Zwei Tunichtgute haben ihren Spaß mit uns getrieben. Welch empörender Unfug! Weshalb wird nichts dagegen unternommen?"

„Und weshalb in aller Welt ist nur bei uns in Rußland noch sowas möglich?" fragte der mehlbestäubte Greis.

(Aus dem Russischen übertragen von Sascha Rosenthal.)



Preisgekröntes Federvieh

Auf einer großen internationalen Geflügelschau in London erhielten dieser japanische Hahn und diese Kropftaube, zwei Prachtexemplare ihrer Art — erste Preise.

Gastspiel „Dela Lipinskaja“ morgen, Sonntag, um 17 (5) Uhr in Königshütte. Dela Lipinskaja, die in allen Großstädten mit größtem Erfolge gastiert hat, kommt nun am Sonntag auch nach Königshütte. Lipinskaja ist ein Phänomen. Sie singt, begleitet sich selbst am Flügel und tanzt gleichzeitig. Karten an der Kasse des deutschen Theaters im Hotel Graf Reden. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Sonnabend nachm. ist die Kasse geschlossen, am Sonntag von 11 bis 13 Uhr geöffnet. Telefon 150.

Schwerer Motorradunfall. Gestern, nachmittags gegen 17 Uhr, ereignete sich in der Nähe der Ringanlagen ein folgenschwerer Verkehrsunfall. In der Absicht einem Mädchen auszuweichen fuhr der Motorradfahrer Peter Olschok aus Bylowins gegen einen Bordstein des Bürgersteigs. Das Rad überschlug sich durch den starken Anprall wobei O. heftig gegen das Straßenpflaster geschleudert wurde. Der in der Magistratssitzung anwesende Dr. Nowak leistete dem Verunglückten die erste Hilfe und veranlaßte seine Ueberführung in das städtische Krankenhaus. O. erlitt neben verschiedenen Kopfverletzungen eine Gehirnerschütterung. Die beiden Beifahrer kamen mit dem Schrecken davon. m.

Siemianowitz

Der erste Vortragsabend des Bundes für Arbeiterbildung.

Am gestrigen Freitag, abends um 7½ Uhr, ist durch den ersten Vortrag die Reihe der Vortragsabende für das kommende Winterhalbjahr eröffnet worden. Der Besuch war außerordentlich zufriedenstellend, so daß der Saal des Restaurants Kosdon überfüllt war. Nachdem der Ortsgruppenvorsitzende den Abend eröffnet hatte, ergriff der Bundesvorsitzende, Genosse Buchwald, das Wort zu einem kurzen Einführungsvortrag, wobei er die zahlreich Erschienenen herzlich begrüßte und dabei seiner Freude über den vielversprechenden Anfangsbesuch Ausdruck gab. Die Vortragsabende mit ihren mannigfaltigen Themen, aus allen Gebieten der Politik und Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft, sollen dem Arbeiter das, durch die einseitige Schulbildung, fehlende Wissen ergänzen und vertiefen. Weiter soll die Arbeiterklasse für den Kampf ums Dasein geschult und gestählt werden und dabei noch das Zusammengehörigkeitsgefühl besonders gepflegt werden.

Hierauf wurde das für den Abend angesetzte Thema „Eigenunternehmungen“ mit Lichtbildern vorgeführt. Anhand von 122 Bildern wurden die vielseitigen Zweige der Konsumgenossenschaft, des Bauhüttenwesens, der Technik, der Arbeiterbank, der Volksfürsorge und Wohlfahrtseinrichtungen der organisierten Arbeiter und Angestellten Deutschlands den Teilnehmern vorgeführt. Kollege Buchwald gab zu den jeweiligen Bildern die notwendigen Erklärungen. Der recht interessante verlaufene erste Vortragsabend erhielt durch die Mitwirkung der Arbeitersänger, welche mit einigen Liedern aufwarteten, noch einen besonders festlichen Charakter. Die hiesige Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung ist mit dem gemachten Anfang äußerst zufrieden und hofft, daß es ihr gelingen wird, die Teilnehmer auch in Zukunft in jeder Beziehung zufriedenstellen zu können.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 29. d. Mts., versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego den Tag- und Nachtdienst. Den Nachtdienst in der Woche vom 30. Nov. bis 5. Dez. hat gleichfalls die Berg- und Hüttenapotheke.

Kohle für Arbeitslose und Ortsarme. Mit der Verteilung der Bons für Freikohle ist seitens der Gemeinde bereits begonnen worden. Es erhalten alle Familien je 10 Zentner. Die Kohle muß von den Empfängern auf den in der Anweisung vermerkten Gruben selbst abgeholt werden.

Die letzten Arbeitslosenkartoffeln. Da die Arbeitslosen und Bedürftigen nahezu alle beliefert worden sind, sowie

auch die Suppenküche genügend versorgt ist und noch ca drei Waggons zur Verfügung stehen, so sind noch weitere Kurzarbeiter und Arme, welche bei der ersten Registrierung übergangen wurden, berücksichtigt worden. Die Anlieferung wird in den nächsten Tagen erfolgen.

Feuer infolge Unvorsichtigkeit. Auf der Bodenkammer des Wladislaus Saracinski in Siemianowitz, Hüttenkolonie „Georg“, brach Feuer aus, durch welches die Diele zum Teil vernichtet wurde. Das Feuer konnte in kurzer Zeit von Hauseinwohnern gelöscht werden. Personen sind zum Glück nicht verletzt worden. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen ist das Feuer, infolge Unvorsichtigkeit des 20jährigen Bernhard Saracinski, hervorgerufen worden.

Myslowitz

Schwerer Raubüberfall bei Rosdzin-Schoppinitz.

Der Josef Baron von der ulica Hutnicza 38 aus Rosdzin-Schoppinitz, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß er auf den Feldern zwischen Rosdzin und Schoppinitz von zwei Banditen angefallen und bestohlen worden sei. Einer der Täter stürzte sich auf den Ueberfallenen und warf ihn zu Boden. Daraufhin steckte der Bandit dem Wehrlosen ein Taschentuch in den Mund, um diesen so am Schreien zu hindern. Die Straßenräuber durchsuchten die Taschen des Ueberfallenen und stahlen ihm den Geldbetrag von 48 Zloty. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung nach den Banditen auf und arretierte zwei Personen, welche der Tat stark verdächtigt werden und überdies während der Konfrontation mit dem Baron als die eigentlichen Täter erkannt worden sind. Bei den Verhafteten handelt es sich um den Theodor Trojka und Josef Matuszka aus Rosdzin. z.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Groß-Piekar. (Die rote Fahne am ewigen Kirchengerüst.) Vor einigen Tagen wurden die frommen Bürger von Groß-Piekar, dem heiligen Wahlfahrtsort, wo Tausende von Gläubigern alljährlich den Ablaß ihrer Sünden suchen, in Schrecken versetzt. Auf der Kalvarienkirche erblickten sie eine rote Fahne. Es wird allgemein gesprochen, daß es die gottlosen Kommunisten sein sollten, weil auf der Fahne das Zeichen der Sowjets zu sehen war. Da es möglich ist, daß ein heiliger Wahlfahrtsort Kommunisten beherbergen kann, so mußten dieselben aus Sowjetrußland gekommen sein. Die Polizei hat aber sechs Arbeitslose, die den Gemeindevorsteher öfters mit Forderungen belästigten, wegen Verdacht verhaftet, denn beim Piekarer Gemeindevorsteher darf man nicht fordern, sondern man muß bitten. Die rote Fahne war also ein Grund, die lästigen Arbeitslosen zu verhaften. Daß aber die rote Fahne auf der Kalvarienkirche zum Aushang kam, trägt der Piekarer Pfarrer viel Schuld daran, denn warum läßt er vier Jahre lang ein Gerüst auf einem Kirchenturm hängen. Wenn das Gerüst nicht dort wäre, so wäre auch kein Mensch dort raufgekommen. Wir haben vor ungefähr einem Jahre über das ewige Gerüst an der Kalvarienkirche geschrieben. Es ist aber nicht verschwunden, denn der Pfarrer hofft noch Gelder aufzutreiben, um eine Renovation vornehmen zu können. Da infolge der Krise auch der Kirche die Gelder knapper zufließen, so kann keine Renovation vorgenommen werden. Als der Piekarer Pfarrer eine ziemlich feste Subvention von der Wojewodschaft erhielt, so hat er aus seiner schlichten Pfarrei einen Palast gebaut. Für die Kirche blieb nur so viel übrig, daß ein Gerüst aufgestellt werden konnte, welches annähernd 4 Jahre hängt. Heute haben es die angeblichen Kommunisten sehr leicht, ihre rote Fahne dort auszuhängen. *

Pleß und Umgebung

Emanuelssegen. (Gemeindevertretersitzung.) Am Montag, den 30. d. Mts., findet in der alten Schule, nachmittags um 5 Uhr, eine sehr wichtige Gemeindevertretersitzung statt. Die Tagesordnung umfaßt elf Punkte. Punkt 1: Betreffs des Antrages um öffentliche Bekanntmachung der jeweils stattfindenden Gemeinderatssitzungen. 2. Beschluß eines Statuts in Sachen zur Schaffung eines Arbeitslosenfonds. 3. Antrag des polnischen Jugendvereins (Maiezcyk) wegen der Beleuchtung des Jugendheims. (Nachdem dort schon Licht, ohne Wissen des Gemeindevorstandes eingezogen worden ist.) 4. Verkauf von alten Dachziegeln. 5. Antrag der hiesigen Sanitätskolonne um Subvention zur Anschaffung von Geräten. (Durchaus nicht notwendig, wo sich im Orte ein großes Lazarett mit Sanitätsautos, modernen Apparaten und geübtem Sanitätspersonal befindet.) 6. Subventionsantrag des deutschen Arbeitergesangvereins „Uthmann“. 7. Antrag des Blindenvereins Königshütte, um Subvention. 8. Festsetzung der Pachtsumme der Aufständischen Kowalski und Schweinoch, für die ihnen überlassenen Verkaufshallen. 9. Marktfragen. 10. Freie Aussprache und Anträge. 11. Personalfragen.

Orzesche. (Unhaltbare Zustände in der Schule.) Die Orzescher katholische Volksschule zählt ungefähr 600 Schüler. Dieselben werden von einem Kierownik, drei Lehrern und sieben Lehrerinnen unterrichtet. Gegen die Zahl der Lehrkräfte haben die Erziehungsberechtigten nichts einzuwenden. Bei den Erziehungsberechtigten merkt man eine Unzufriedenheit über die vielen Lehrerinnen. Sie sind der Meinung, daß an die Stelle der weiblichen männliche Lehrkräfte angestellt werden sollen. Bei der Schuljugend, die von weiblichen Lehrkräften unterrichtet wird, herrscht überhaupt keine Disziplin. Selbst im Schulunterricht stehen die Kinder bei den weiblichen Lehrkräften weit zurück. Ferner sind in Orzesche Lehrerinnen angestellt, die verheiratet sind. Der Mann bekleidet eine höhere Stellung auf der Eisenbahn und die Frau erhält in der Schule auch ein Gehalt. Dafür wird ein Dienstmädchen mit paar Groschen den Monat bezahlt. Aus diesem Grunde besteht die Unzufriedenheit bei der Orzescher Bevölkerung. Es wäre sehr ratsam, wenn die Schulabteilung der Wojewodschaft den Wünschen der Orzescher Erziehungsberechtigten Rechnung tragen möchte, um die Unzufriedenheit bei der Bevölkerung zu dämmen, denn auch wir sind der Meinung, daß eine verheiratete Lehrerin ihren Dienst aufgeben könnte, wenn ihr Mann ein Verdiener ist. Es gibt genug stellenlose Lehrkräfte, die eine verheiratete Lehrerin ersetzen könnten.

Ober-Lazisk. (Wenn der Hochzeitskutscher betrunken ist.) Dieser Tage fuhr von Ober-Lazisk nach Orzesche eine Hochzeitsgesellschaft mit drei Droschken. In der entgegengesetzten Richtung fuhr der Landwirtssohn Rzepka ebenfalls mit einer Hochzeitsgesellschaft, natürlich im angeheiterten Zustande. Als er den drei ankommenden Droschken ausweichen wollte stieß er mit seinem Wagen in die drei anderen Wagen. Drei Kinder wurden aus den sehr beschädigten Droschken herausgeschleudert und schwer verletzt. Nicht genug von diesem Unglück, wenn Kindern die Arme gebrochen wurden und die Droschken kaputt geschlagen wurden, dachte er noch einmal um und fuhr zum zweiten Mal in die stehenden Droschken. Bei diesem Anlaß stieß das Pferd des betrunkenen Rzepka in die Deichsel und wurde von derselben durchbohrt, daß es an Ort und Stelle abgeschlachtet werden mußte. Als er von den Hochzeitsgästen zur Rede gestellt wurde, was er gemacht hat, markierte er den Verrückten und wollte von diesem Unglück nichts wissen. Der angerufene Polizist, anscheinend ein Freund des Rzepka, wollte in dieser Angelegenheit nichts unternehmen. Erst als ein zweiter Polizeibeamter von der Polizeiwache geholt wurde, konnte die Angelegenheit zu Protokoll gebracht werden. Der zweite Polizeibeamte erklärte auch, daß er des Oefteren solch wilde Fahrten an Hochzeitstagen unternimmt und demnach nun eine Belehrung erfahren hat. Es ist nur Schade um seinen Vater, der ein Pferd verloren hat und noch den Schaden den anderen Droschkenbesitzern bezahlen wird müssen. *

Bürgerin Louise

Roman aus der französischen Revolution

von Henrik Henner

48)

„Ich fürchte mich nicht. Ich habe mich vor nichts mehr zu fürchten, Aristide — nur für dich, mein Freund, denn du mußt der Kunst und der Zukunft Frankreichs erhalten bleiben!“

Aristide Poignard lachte bitter auf.

„Kunst und Zukunft Frankreichs? Glaubst du im Ernst, Fleurette, daß es für Frankreich noch eine Kunst und eine Zukunft geben kann?“

Dann leerte er sein Glas in hastigem Zug.

Aristide Poignard und Fleurette schritten, Arm in Arm, hinein in die blühende und duftende Nacht des Germinal dem schlafenden Luxembourggarten zu, in dessen Tiefe der zum Gefängnis umgewandelte Palast stand.

Eine ganz weiche Stimmung war plötzlich über den Maler gekommen. Er dachte an seinen Freund und Jugendgenossen Auguste Rodeur und an den Brief, den er diesem vor Wochen nach Versailles geschrieben und auf den er niemals eine Antwort erhalten hatte. Dann tröstete er sich wieder. Wohin hätte ihm Auguste Rodeur auch schreiben sollen? Der wußte ja gar nicht, ob er überhaupt noch in der Rue Saint Roch wohnte, zumal er ihm in diesem Briefe Andeutungen über seinen neuen Beruf gemacht hatte.

Auch Fleurette fühlte sich plötzlich von der Stimmung des Malers angesteckt.

„Wollen wir uns nicht ein wenig hier auf die Bank setzen, Aristide?“ fragte sie. „Die Nacht ist so schön. Es duftet hier so süß nach Flieder!“

Eine Gruppe Bürger war noch spät des Weges dahergekommen. Sie alle trugen die rote Mütze mit der Trikolorenkokarde der Republik. Sie waren in eifrigem und lautem Gespräch begriffen, so daß Aristide und Fleurette jedes Wort zu verstehen vermochten.

Vor der Bank, auf der die beiden saßen, im Schatten einer blühenden Roßkastanie, die ihre roten Kerzen aufgesteckt hatte, machten sie halt.

„Ihr seid auf dem Revolutionsplatz gewesen, Bürger Riard,“ vernahm da Aristide und Fleurette eine Stimme.

Es waren im ganzen vier Männer, die sich jetzt unter der Kastanie zu einer aufgeregt diskutierenden Gruppe vereint hatten.

„Freilich bin ich dagewesen. Die Sache hat erst um vier Uhr nachmittags im Luxembourg ihren Anfang genommen. Und sie hat lange gedauert, Bürger Fosse, das könnt Ihr mir glauben. Aber wie Männer sind sie gestorben, verlaßt Euch darauf!“

„Erzählt, erzählt, Bürger Riard“, riefen die drei Zuhörer, und auch Aristide Poignard und Fleurette spitzen die Ohren, damit ihnen kein Wort von Riards Erzählung entgehen sollte.

„Ich habe also der Hinrichtung von Anfang an beigewohnt, Bürger Fosse; ich war pünktlich um vier Uhr im Luxembourg, als es losging. Die Sache hat mir höllischen Durst gemacht. Ich habe danach bei Vater Leroque im Cafe einen Schoppen gehoben!“

„Also wie war's im Louxembourg?“

„Das Hauptinteresse richtete sich natürlich auf Danton!“

„Selbstverständlich, er war ja der Held des Tages!“

„Wißt Ihr, was Danton zu dem Friseur sagte, als er ihm — ratsch, ratsch — die Locken von seinem geweihten Haupt schnitt?“

„Als der Friseur mit seiner Arbeit fertig war, trat Danton vor den Spiegel und meinte: Für die Kassern, die in den Straßen gaffen, bin ich so immer noch gut. Vor der Nachwelt werden wir in einem anderen Aufzug erscheinen, Freunde!“

„Das hat er gesagt?“

„So erzählte der Friseur selbst, als er aus dem Zimmer trat, in dem die Toilette stattgefunden hatte. Ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört, Fosse!“

„Und weiter?“

„Mit Camille Desmoulins soll es furchtbar gewesen sein!“

„Der arme Kerl!“

„Das sage ich auch. Er konnte noch immer nicht daran glauben, daß ihn der große „Unbestechliche“ wirklich hatte fallen lassen. Man mußte ihn niederschlagen, ehe man ihn fesseln und frisieren konnte.“

„Pfui, Teufel!“ rief da Fosse mit erregter Stimme, und Aristide Poignard, der regungslos an Fleurettes Seite auf der Bank gesessen hatte, wandte sich jetzt plötzlich in tiefstem Ekel ab.

Aber die drei Zuhörer ließen dem Bürger Riard keine Ruhe. Sie wollten von diesem Augenzeugen, der dem Tod des gewaltigen Danton beigewohnt hatte, alles wissen.

Dieser Mann, dieser Danton war so lange der Abgott von ganz Paris und von ganz Frankreich gewesen. Der Mann mit dem hohen Wuchs, von gewaltiger Statur, mit der wunderbaren Rednergabe, dem beißenden Witz und dem scharfen Verstand — lauter Eigenschaften, die ihn zum Herrn dieser Revolution geschaffen zu haben schienen, die die Bewunderung der Massen immer wieder aufs neue erzwungen hatten... und nun auch er!

Riard fuhr fort:

„Als sie Camille Desmoulins endlich gefesselt hatten, bettelte er um die Locke, die ihm seine Lucile von ihrem Haar abgeschnitten und in das Gefängnis geschickt hatte. Danton erwies ihm diesen Liebesdienst. Er hob die Locke auf, die zwischen seine eigenen abgeschnittenen Haare auf die Erde geglitten war, und da beruhigte er sich.“

„Die Bestien!“ knirschte Fosse.

Und auch die anderen beiden Bürger, ein Sattler namens Jaunatre und der Bäckermeister Poirier aus der Rue Saint Denis, ballten im Grimm gegen die Bluthunde die Hände zur Faust.

„Als er die Locke seiner Lucile zwischen den Fingern seiner gefesselten Hände hielt, wurde er still.“ So fuhr Riard fort. „Und denkt euch: sie hatten nur einen einzigen Karren für die vierzehn Verurteilten. Das war eine saubere Fahrt!“

„Waren viel Leute auf dem Platz, Bürger Riard, als der Karren den Hof des Luxembourg verließ?“ forschte jetzt der Bäckermeister.

„Ein Haufen! Ein gewaltiger Haufen, sage ich Euch! Und dieser Haufen schwieg, als er Dantons ansichtig wurde. Niemand wagte zu rufen. Es herrschte Totenstille unter dem Haufen. Nur ein paar Lumpenhunde und eine Handvoll versoffener Weiber waren noch zusammengetrommelt worden, die brüllten auch einem Danton ins Gesicht. Camille Desmoulins hielt auf der Fahrt eine Rede.“

„Eine Rede! Was sagte er, Bürger Riard?“

„Er schrie dieses Volk an: „Edles Volk! Unglückliches Volk! Irregeleitetes Volk!“, so rief er. Du wirst getäuscht! Du wirst zugrunde gerichtet. Man schleppt deine besten Freunde auf das Blutgerüst. Erkennt ihr mich nicht? Rettet ihr mich nicht? Ich bin Camille Desmoulins! Ihr verdankt ihr den vierzehnten Juli! Ich habe euch zum Kampf gegen den Tyrannen nach der Bastille geführt. Wißt ihr das wirklich nicht mehr? Ihr trägt die Kokarde der Republik! Ich habe sie euch geschenkt!“

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Gerüchte über ein Kaffeemonopol.

Kürzlich fand in Warschau eine Versammlung sämtlicher Interessenten eines projektierten Kaffeemonopols statt. Ueber dieses Problem referierte der Hauptinitiator des Projektes, Herr Zalenski. Das Referat rief eine lebhafte Polemik hervor und gegen dieses Projekt trat die ganze Kaufmannschaft und andere Wirtschaftskreise auf. Das Resultat der lebhaften Diskussion bestand darin, daß dieses Projekt momentan zurückgestellt wurde. —

Was sagen zu dieser Sache Fachleute? Der Import des Kaffees läßt sich in Form eines Staatsmonopols aus folgenden Gründen nicht erfassen: Erstens hängt der Handel mit Kaffee von den jeweiligen Geldkursen am Weltmarkt ab. Dann ist Kaffee ein Spekulationsartikel, daher könnte die Regierung auf ihre Rechnung keine größeren Mengen Kaffee einkaufen, da die Preise auf den internationalen Märkten ganz verschieden sind. Zweitens erfordert der Einkauf rohen Kaffees u. der Handel mit demselben gewisse Kenntnis in diesem Fache. Solche Fachleute gibt es in Polen sehr wenige. Die Einführung eines Kaffeemonopols wäre schädlich für die Allgemeinheit, da die bestrenommierten Firmen, welche seit Jahren mit diesem Artikel handeln, sich im Laufe der Zeit gewisse Kenntnisse bei Behandlung dieses Artikels angeeignet haben, den Kaffee daher möglichst billig und schmackhaft den Konsumenten liefern. Bei Einführung eines Monopols wäre die Qualität eine viel schlechtere. Mit den Monopolen haben wir bei uns überhaupt kein Glück.

Verein „Sterbekassa“ Bielsko. (97., 98. und 99. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unsere Mitglieder: Petz Edmund, wohnhaft Stare Bielsko, am 16. November im 61. Lebensjahre, Szopiak Teresia, wohnhaft Bielsko, Steggasse, am 19. November, im 72. Lebensjahre, u. Jadwiga Stryczek, wohnhaft Biala, am 25. November l. J. im 69. Lebensjahre gestorben sind. Ehre ihren Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, regelmäßig ihre Beiträge zu bezahlen, damit bei Auszahlungen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 102. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Stadttheater Bielitz.

Samstag, den 28. d. Mts., 4 Uhr nachmittags, außer Abonnement, eine Schülervorstellung von „Jedermann“, zu bedeutend ermäßigten Preisen. —

Sonntag, den 29. d. Mts., außer Abonnement, 4 Uhr nachmittags, eine einmalige Wiederholung des Kindermärchens „Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich“, dessen erste Aufführung alle Kinder in helles Entzücken versetzt hat. Halbe Preise. — Sonntag, den 29. d. Mts., abends 8 Uhr, außer Abonnement: „Der Schlüssel zum Paradies“, ein Schwank von Julius Horst, der im Wiener Schauspielhaus 3 Monate en suite gegeben wurde. Der 2. und 3 Akt des Schwankes spielen in der österreichischen Garnison St. Pölten. Der Träger dieses Militärschwankes ist Peter Preses. Es spielen die Damen: Flanz, Kurz, Walla und Weber, die Herren: Brück, Kayer, German, Naval, Reichert, Reissert, Schüller und Zimmermann.

Dienstag, den 1. Dezember, gibt Dela Lipinskaja ihren einzigen Abend. Mit völlig neuem Programm. Die Vorstellung findet außer Abonnement statt. Da Frau Lipinskaja nur diesen Abend verfügbar hatte, muß das Dienstag-Abonnement auf Samstag, den 5. Dezember verlegt werden.

Dela Lipinskaja, die unvergleichliche Künstlerin bringt unter der Devise: „Lachen am laufenden Band“ eine neue Auswahl aus ihrem unerschöpflichem Programm.

Pressestimmen: Berlin, „Berliner Tageblatt“: Sie studiert Klavier am Konservatorium in Leningrad, wird Schauspielschülerin von Meyerhold und debütiert vor fünf Jahren erst an einer russischen Kleinkunstbühne in Wien bei einem Sylvesterauftreten bei Reinhardt... Dieses schlanke Persönchen mit dem Nippfigürchen hat ihre Note: grazil, lieblich zu sein. Sie wirkt, indem sie entzückt; und das Bedeutsame, daß dieser kleine Mensch uns bringt: Freude.

Bei dem Gastspiel „Dela Lipinskaja“ am 1. Dezember genießen unsere Abonnenten für ihre Sitze das Vorkaufsrecht sowie eine 10prozentige Preisermäßigung gegen Vorweisung ihrer Abonnementskarten

Der Kartenvorverkauf findet für alle 3 Serien gleichzeitig am Freitag, den 27., und Samstag, den 28. d. Mts., von 10 bis 12½ Uhr vormittags und von 3 bis 5 Uhr nachmittags statt. Zumal nur eine Aufführung gegeben wird, ist ein serienweiser Vorverkauf untunlich.

Eine telephonische Kartenbestellung kann nicht berücksichtigt werden, weil die Abonnementskarten am Schalter behufs Abstempelung vorgewiesen werden müssen.

Ein Umtausch bereits gelöster Karten ist unzulässig. — Ab 30. November allgemeiner Kartenvorverkauf.

Kraut mit Erbsen. Unter dieser Ueberschrift schreibt der „Nowy Glos Przemyski“: Bekanntlich sind die vorjährigen Sejmwahlen im Przemysler Wahlkreise vom Obersten Gerichtshof als ungültig erklärt worden. Die Neuwahlen fanden am 22. d. Mts. statt. Die Agitation, welche von der Einserliste bei dieser Wahl betrieben wurde, ist ein leuchtender Beweis der inneren Widersprüche und der Zersetzung dieser Partei. Auf jeder Wählerversammlung der Einserliste äußert sich der durch das Wahlkomitee dieser Liste delegierte Redner in diamentral entgegengesetzter Weise zu den politischen und wirtschaftlichen Anschauungen dieser Partei. Der Herr Galica tröstet die Beamten, daß die Preise für Lebensmittel gesunken sind, während ein Herr Kloch von der Sanacja den Bauern eine Erhöhung der Preise für ihre Produkte versprechen. In einem ländlichen Bezirk betreiben die Einserkandidaten eine antisemitische Politik, nach Przemysl entsenden sie den Rabbiner Lewin. Im Krosinskischen Bezirk gebärden sich die Sanatoren als die allerradikalste Partei, im Sanoker Bezirk fahren die zahmen Kandidaten zu den Großgrundbesitzern und bitten demütig um Unterstützung. In den Städten ertönen bei den Versammlungen ihre Fanfaren u. rufen zum Kampf gegen die Deutschen und in der deutschen Kolonie Rosenberg spricht der BB.-Kandidat Limberger, daß nur bei den Deutschen die Intelligenz zu Hause ist, während der Pole und Ukrainer sich erst diese Intelligenz aneignen muß. In dem Przemysler Industrieviertel wird den Arbeitern die Erweiterung der Sozialgesetzgebung versprochen und ein paar Schritte weiter äußert sich der Vertreter der Kaufleute und Industriellen derselben Liste, daß die Sozialgesetzgebung abgebaut werden muß, da die sozialen Lasten zu hoch seien! Und so geht es ohne Ende weiter! Eine Partei, die allen helfen will, hilft zuletzt keinem!

Neuerliche Steigerung der Brotpreise

Wir leben gegenwärtig in einer Zeit des allgemeinen Lohn- und Gehaltsabbaues. Diese Abzüge, die bei allen Kategorien gemacht werden, begründet man damit, daß mit dem Lohn- und Gehaltsabbau, auch ein allgemeiner Preisabbau konform gehen wird. Aber leider sinkt der Lohn des Arbeiters und das Gehalt des Beamten und Angestellten in immer höherem Maße, als die Preise für die wichtigsten Lebens- und Bedarfsartikel.

Das Empörendste in der Zeit der allgemeinen Wirtschaftskrise ist aber die von den Bielitzer Bäckermeistern durchgeführte Brotpreiserhöhung auf 40 und 44 Groschen per Kilogramm! **Mit was wollen denn diese Herren Bielitzer Bäckermeister diese Erhöhung begründen?** Die Getreidepreise sind ja die denkbar niedrigsten, wie wir sie schon seit langem nicht zu verzeichnen hatten. Das Gebäck ist aber weder an Gewicht gestiegen noch im Preis gefallen! **Wer streicht hier den Profit ein? Wo ist hier eine Kontrolle?**

Aber nicht genug an der Preiserhöhung, die Bielitzer Bäckermeister wollen noch einen Extraschab für sich machen. Mit einem Schreiben vom 25. d. Mts. kündigt die Genossenschaft der Bielitzer Bäckermeister ab 5. Dezember d. Js. eine 10- bis 15prozentige Lohnherabsetzung an!!

Mit was wollen die Bielitzer Bäckermeister diese neue Maßregel begründen?!

Die Löhne der hiesigen Bäckergehilfen sind im Verhältnis zu Krakau und Warschau um 10 bis 15 Zloty per Woche niedriger. Dabei ist in Bielitz eine längere Arbeitszeit und die Lebenshaltung ebenso teuer wie in einer Großstadt! **Das sind doch unhaltbare Zustände und müssen den schärfsten Protest hervorrufen!**

Das Elend wächst unter der Arbeiterschaft infolge der langwährenden Arbeitslosigkeit in ungeheurem Maße. Die noch Arbeitenden erhalten solch niedrige Löhne, daß sie kaum zum Allernotwendigsten ausreichen. Die Konsumkraft der arbeitenden Bevölkerung ist fast bis auf den Nullpunkt gesunken.

Angesichts dieser schrecklichen Lage, erlaubt sich eine Gruppe von Menschen, einen wichtigen Lebensartikel, ohne jede Begründung willkürlich im Preise zu erhöhen und obendrein auch noch die Hungerlöhne der Gehilfen ganz empfindlich zu reduzieren! Das ist eine Provokation, wie sie nicht höher geht!

Was sagen die Aufsichtsbehörden zu diesem Raubzug auf die Taschen des Volkes? Wo sind die Preisprüfungskommissionen, haben sie in diesem Falle ganz gewissenhaft ihres Amtes gewaltet?

Will man die Bevölkerung mit solchen Maßnahmen wirklich zum Aeußersten reizen und provozieren?

Verringerung des Zuckerverbrauches infolge der Wirtschaftskrise

Wie die Statistiken nachweisen, ist der Verbrauch des Zuckers, der ein wichtiges Nahrungsmittel ist, infolge Schwächung der Konsumkraft der arbeitenden Bevölkerung in der Zuckerkampagne für 1930/31, welche am 1. Oktober 1930 begann und am 30. September 1931 endete, stark zurückgegangen. Die Produktion betrug in diesem Zeitraum 703 952 Tonnen Zucker. Der Innenmarkt verbrauchte davon 334 585 Tonnen, wohingegen in der vorigen Zuckerkampagne 346 540 Tonnen verbraucht wurden. Aus diesem geht hervor, daß in der letzten Zuckerkampagne der Inlandsverbrauch des Zuckers um 11 955 Tonnen im Vergleich zu der Zuckerkampagne 1929/30, das ist um 3,4 Prozent zurückging. Dies ist dadurch zu erklären, daß die Krise in diesem Jahre an ungeheurer Ausdehnung zugenommen hat, was zu einer Verarmung breiter Volksschichten geführt hat.

Da die Krise eine Weltkrise ist, sank auch die Konsumkraft der Bevölkerung jener Staaten, in welche unsere Zuckerindustrie den hiesigen Zucker exportierte. Dies ist aus folgenden Ziffern zu ersehen: In der letzten Zuckerkampagne wurden nur 271 260 Tonnen Zucker ins Ausland exportiert, wohingegen in der Kampagne 1929/30 400 000 Tonnen, das ist 26 Prozent ins Ausland geliefert wurde.

Diese Zahlen beweisen am besten die Verelendung des arbeitenden Volkes, welches sich diesen wichtigen Lebensartikel nicht anschaffen kann, weil er einesteils zu teuer ist und andererseits die arbeitende Bevölkerung infolge Verdienstlosigkeit nicht den teuren Zucker kaufen kann.

Bezeichnend ist, daß der bei uns erzeugte Zucker im Ausland bedeutend billiger verkauft wird, als im Inland und daß der Export trotzdem um 26 Prozent zurückgegangen ist. Wäre es nicht klüger, die Zuckersteuer im Inlande zu ermäßigen, dafür die Zahlung der Exportprämien an die Zuckerbarone einzustellen, damit der Inlandskonsum gehoben wird!?

Es wäre sogar angezeigt, daß an die Familien der Arbeitslosen gänzlich steuerfreier Zucker geliefert werden möchte, denn speziell für die Kinder ist der Zucker ein wichtiges Nahrungsmittel.

Es werden schwere Summen auf Propagandazwecke „Zukier krzepi“ verschwendet, aber was hilft die Propaganda, wenn man kein Geld zum Kaufen hat. Für diese großen Summen könnten große Mengen Zucker angekauft werden, den man zum Selbstkostenpreis an die Arbeitslosen abgeben könnte. Dadurch würde sich der Konsum heben und der Verbrauch würde auf die frühere Höhe sofort steigen.

Wir erhalten folgende Zuschrift: Am 17. November l. J., um 6 Uhr abends, wurde das Dienstmädchen einer Restauration in der Nieder-Vorstadt, als sie vom Schlächter mit einer Gans kommend, das Haus betreten wollte, von einem Herrn R. B., welcher stark angeheitert war, in ein daselbst bereitstehendes unbeleuchtetes Auto gegen ihren Willen, in welchem noch andre Mannespersonen saßen, hereingezerrt. Und als das Dienstmädchen die Situation erfaßte, war sie in einem Marktflecken Tymbark gelandet, in welchem eine Hochzeit stattfand. Als die Dienstgeberin mit einer Abgängkeitsanzeige noch abwartete, kam das Mädchen am nächsten Tage nachmittags in stark zermürbtem und beschmutztem Zustande mit der Gans nach Hause. Da dieser Fall stark an Strafbarkeit grenzt, sollte sich dieser Herr in Zukunft nicht an einem harmlosen Dienstmädchen vergreifen, weil doch bei dieser Zeit viel postenlose Prostituierte herumlaufen, die gerne diesen Ausflug mitgemacht hätten. Ein stiller Beobachter. — (Anmerkung der Redaktion: Es wäre sehr angezeigt, den Namen dieses Herrn der Oeffentlichkeit preiszugeben, denn wenn in der Zeit der allgemeinen Wirtschaftsnot sich gewisse Leute noch solche Extravaganzen erlauben können, sollte man sie zugunsten der notleidenden Arbeitslosen ganz gehörig besteuern.

Wo die Pflicht ruft!“

Werte Eltern, Freunde und Gönner des Vereins der „Arbeiter-Kinderfreunde“ für Bielsko und Umgebung.

Wie alljährlich, veranstaltet auch heuer obengenannter Verein am 8. Dezember l. J., um 3 Uhr nachmittag, im großen Schießhaussaale ein Nikolofest.

Der Vorstand setzt alles daran, um das Fest recht fierlich zu veranstalten und den Kindern an diesem Tage eine Freude zu bereiten. So manche Eltern sind außerstande infolge der schrecklichen Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit, ihren Kindern etwas zu bieten. Darum sollen diese Stunden des Nikolofestes auch für die Eltern ein Zeichen der Zerstreuung von den Alltagssorgen bilden, indem sie sich mit ihren Kindern mitfreuen.

Obwohl die Mittel des Vereins beschränkt sind und doch eine größere Anzahl von Kindern beteilt werden soll, ist es doch gelungen, dank edlen Spendern das Fest im Rahmen der Vorjahre gestalten zu können.

Kinder des genannten Vereins, Jugendgenossen und Turngenossen sind rührig an der Arbeit, um das Programm auszufüllen, und der Vorstand hofft auch heuer die Besucher zufrieden zu stellen und ladet alle höflichst ein.

Es wird gleichzeitig zur Kenntnis gebracht, daß ab Samstag, den 28. November, bis Montag, den 7. Dezember, jeden Montag, Mittwoch und Samstag, in der Zeit von 5 bis 7 Uhr abends, im Vereinszimmer (Arbeiterheim, Republikanska 4, Parterre, rechts 1. Tür) der Vorverkauf stattfindet. Daselbst werden Entreekarten zum Preise von 1 Zl. und Packerlkarten zu 50 Groschen abgegeben.

Mitglieder obgenannten Vereins bezahlen die Eintrittskarte und erhalten für ihre Kinder je eine Packerlfreikarte. Es wird ersucht, die Eintrittskarte im Vorverkauf zu besorgen, da bei der Kasse nur soviel Karten verkauft werden, als noch Raum vorhanden ist. Der Vorstand.

Wochenprogramm des Vereins jugendlicher Arbeiter Bielitz.

Samstag, den 28. November, um 6 Uhr abends: Theaterprobe

Sonntag, den 29. November, ½10 Uhr vorm.: Ordentliche Handballspieler-Versammlung. 5 Uhr nachm.: Spielabend. Die Vereinsleitung.

Sozialdemokratischer Wahlverein Altbielitz.

Am Sonntag, den 29. November 1931 findet um ½10 Uhr vormittags im Gasthause des Herrn Andreas Schubert eine Volksversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. die politische und wirtschaftliche Lage, 2. die Antikriegsbewegung, 3. Allfälliges. Referate deutsch und polnisch. Das deutsche Referat wird Sejmabgeordneter Gen. Kowoll aus Kattowitz halten. Genossen und Genossinnen erscheint alle!

Sozialdemokratischer Wahlverein Vorwärts in Kamitz. Am Sonntag, den 29. November, findet um 3 Uhr nachmittags, im Gemeindegasthaus in Kamitz, eine Volksversammlung mit nachstehender Tagesordnung statt: 1. Die politische und wirtschaftliche Lage; 2. Die Antikriegsbewegung; 3. Allfälliges. Referate deutsch und polnisch. Deutsch wird Sejmabgeordneter Genosse Johann Kowoll aus Kattowitz referieren. Parteigenossen, sorget für einen Massenbesuch!

Verein jugendl. Arbeiter und der T. U. R. in Lipnik. (Einladung.) Am Sonntag, den 29. November 1931 veranstalten die Jugendvereine von Lipnik, um 6 Uhr abends, im Gasthaus des Herrn Englert in Lipnik eine Trauer-Akademie, unter Mitwirkung des Arbeitergesangvereines „Freiheit“ zu Ehren des verstorbenen Genossen Georg Feikes. Zum Vortrage gelangen Gesang-, Musik- und Einzelvorträge sowie Theaterstücke. Entree freie Spende. Die Genossinnen und Genossen werden zu dieser Akademie herzlichst eingeladen.

Schulpfennig-Vereinsfest. Einladung zu dem am 28. November 1931 im Gasthause des Herrn Genser in Nikelsdorf stattfindenden Schulpfennig-Vereinsfeste. Geboten werden Chöre der beiden Gesangvereine sowie Vorführungen des Vereins „Freie Turnerschaft“. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Der Reinertrag wird für die Weihnachtsbescherung armer Schulkinder verwendet. Beginn 7 Uhr abends. Eintritt: Im Vorverkauf 1 Zl., an der Kasse 1.50.

Stefan Zweig

(Zu seinem 50. Geburtstag am 28. November)

Das hoch bis ins Zeitalter unserer klassischen Dichtung hinein verbreitete Vorurteil von der Nüchternheit und Holperigkeit der deutschen Sprache ist — soweit die Verskunst in Frage kommt — seit Klopstock und Goethe gründlich widerlegt worden. In der Prosa steht auch Goethe noch merkwürdig weit hinter dem sprachlichen Glanze seiner Versdichtung zurück Einen wirklichen Aufschwung eines bis zu höchster Klarheit, Bildhaftigkeit und Klangpracht geschliffenen deutschen Prosastils erleben wir eigentlich erst seit wenigen Jahrzehnten. Unter seinen Meistern nimmt Stefan Zweig eine der hervorragendsten Führerstellungen ein.

Was diesen Dichter neben seiner sprachkünstlerischen Meisterschaft noch besonders auszeichnet, ist seine Bedeutung innerhalb der internationalen Geisteskultur. Kaum ein lebender deutscher Schriftsteller seines Ranges unterhält so enge Beziehungen zum Ausland und hat umgekehrt durch Uebertragungen fremder Werke wie durch biographische Darstellungen ausl. Autoren so viel zur Festigung u. Vertiefung internationaler Geistesgemeinschaft beigetragen wie Stefan Zweig In den persönlichen Freundschaften mit Verhaeren und Rolland haben diese Beziehungen auch eine schöne praktische Verwirklichung gefunden.

Stefan Zweigs Herkunft aus einer wohlhabenden Wiener jüdischen Kaufmannsfamilie ist bestimmend für seinen Werdegang. Als Jude und Deutscher zwischen den Rassen stehend ist er für ein menschheitsverbundenes Weltbürgertum prädestiniert. Die Kindheit in einer Umwelt, da der heute beinahe sagenhaft gewordene Begriff „Wien" noch stärkste Lebendigkeit; auf der anderen Seite die frühgefühlte innere Vereinsamung in der Oberflächlichkeit, Betriebsamkeit und Maskiertheit des gesellschaftlichen Lebens bringen ihn bald in Berührung mit ästhetenhaft verfeinertem Literatentum und wecken in ihm zugleich eine weltschmerzliche Abkehr von der grauen Eintönigkeit des Alltags. Die ersten Verse des Neunzehnjährigen zeigen unverkennbar eine Parallele zum literatischen Charakter Hofmannsthals. Vorübergehend hat Zweig auch dem aristokratisch erhabenen, in übertriebener, einseitiger Formkultur schwelgenden Kreise um Stefan George nahe gestanden. Aber dank seiner starken selbständigen Begabung hat er sich bald von dieser Bindung frei zu machen gewußt. Häufige, weite Auslandsreisen öffnen ihm den Blick für die Eigenarten fremder Völker und legen den Grund zu einem die Menschheitsverbrüderung herbeisehnenden Kosmopolitismus. In diesen Jahren des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts entstehen Zweigs erste Novellen, die bereits das leidenschaftliche Erzählertemperament und das Hinabtauchen in die tiefsten, kompliziertesten Untergründe der Menschenseele erkennen lassen, die später in Zweigs Schaffen zu immer höherer Vollkommenheit gelangt sind.

Das entscheidende Erlebnis wird für Zweig wie für seine ganze Generation der Weltkrieg. Sein Ideal der internationalen Verständigung und der Völkergemeinschaft erlebt einen schmählichen Zusammenbruch. Die von den Regierungen ausgehende Irreführung der öffentlichen Meinung veranlaßt ihn zunächst zur Bejahung der Verteidigung des deutschen und österreichischen Volkes gegen den vermeintlichen Ueberfall durch die Westmächte. Im weiteren Verlauf des Krieges freilich beginnt auch er die tieferen Zusammenhänge und die imperialistischen Hintergründe des Völkerringens zu erkennen. Der Aufenthalt in der Schweiz im letzten Kriegsjahr und besonders das herzliche Freundschaftsverhältnis mit dem als „Defaitisten" verschrieenen Romain Rolland und seinen pazifistischen Anhängern machen auch Zweig erneut zum Vorkämpfer der Völkerverständigung. Die Uebersetzung von Rollands „Clerambault" ist literarisches Dokument dieses Wirkens. Seit dem Kriegsende arbeitet Zweig für dieses hohe Ziel von seinem beschaulichen Heim auf dem Kapuzinerberg in Salzburg aus.

Als Novellist ist Stefan Zweig eine einzigartige Erscheinung. Gewiß gibt es auch andere namhafte deutsche Erzähler, die in ihren Werken die Ergebnisse der Psychoanalyse verwerten, mit denen Zweig sich auch in seinem letzten, der Persönlichkeit Sigmund Freuds gewidmeten biographischen Essay auseinandergesetzt hat. Aber kaum einem gelingt es, mit so hellseherischer Fähigkeit die geheimsten Regungen der Menschenseele und die Naturgesetzlichkeit und Unaufhaltsamkeit seelischer Konflikte zu durchleuchten Der Titel „Verwirrung der Gefühle", den Zweigs schon vor fünf Jahren erschienene, bisher letzte und reifste Novelle trägt, deutet auch das Grundmotiv zahlreicher anderer seiner Erzählungen an. Ihren höchsten Wert aber erhalten diese Novellen durch das eigentliche künstlerische Moment der mit letzter dichterischer Vollendung gepflegten Wortwahl und des Satzbaus, der unerhörten, von Anfang bis zu Ende durchgeführten Spannung und der greifbar nahen Anschaulichkeit der Darstellung. Eine Schilderung wie beispielsweise die der Hände eines Spielers in der Novelle „Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau" dürfte an plastischer Lebendigkeit nicht zu überbieten sein.

Als Dramatiker hat Stefan Zweig bisher keine überragenden, dauernden Erfolge zu erringen vermocht. Es ist bezeichnend, daß sein größter Bühnenerfolg der freien Bearbeitung der Komödie „Volpone" von Shakespeares Zeitgenossen Ben Jonson beschieden gewesen ist. Dank seiner großen reproduzierenden Anpassungsfähigkeit hat Zweig diese satirische Charakterisierung eines reichen Geizhalses so volkstümlich und humorvoll zu aktualisieren verstanden, daß auch in angelsächsischen Ländern die zurückübersetzte Bearbeitung viel Anklang gefunden hat.

In den letzten Jahren hat sich Stefan Zweig ganz dem schon früher von ihm gepflegten Gebiete des biographischen Essays zugewandt, und es scheint auch, als ob er hier das seiner literarischen Spezialbewegung am meisten entsprechende Tätigkeitsfeld gefunden habe. Anzuerkennen ist hier neben allen stilistischen und psychologischen Vorzügen besonders auch seine große wissenschaftliche Gründlichkeit. Selbst in einer kleinen Nebenarbeit wie der Vorrede zu einer Ausgabe des „Emile" weiß Zweig eine erschöpfende und echte Charakteristik der Persönlichkeit Jean Jacques Rousseaus zu geben. Aber wenn es immerhin verständlich ist, daß ein Dichter sich mit feinster Einfühlung in Geist und Schaffen literarischer Persönlichkeiten im engeren Sinne zu versenken versteht, so bleibt umso bewundernswerter die geniale Intuition, mit der auch so verschiedenartige Persönlichkeiten wie etwa Casanova oder Napoleons Polizeiminister Fouchee lebendig gemacht werden. Auch das zeitgeschichtliche Bild und das soziale Milieu erfahren dabei eine eingehende und bei aller sachlichen Genauigkeit romanhaft packende Wiedergabe. Vielleicht konnte der biographische Essayist Zweig, der auf diesem Gebiete wohl seine größten Leistungen vollbracht hat, keine höhere Anerkennung seines Schaffens finden als durch die Tatsache, daß eine seiner letzten und am besten gelungenen Arbeiten, die Charakteristik der Mary Baker-Eddy und des Gesundbeterwesens, bereits mehrere Dramatiker zur Gestaltung dieses dankbaren Stoffes angeregt hat.

Stefan Zweig steht heute erst auf der Höhe seines Schaffens, und wir dürfen noch viele wertvollen literarischen Ueberraschungen von ihm erwarten. Sicherlich aber dürfen wir ihn zu den wichtigsten Repräsentanten des neuen deutschen Geistes rechnen, der die morschen Schranken einer überlebten gesellschaftlichen Tradition zu überwinden und eine europäische Kulturmission zu erfüllen.

Dr. Wilhelm Bolze.

Wie Mark Twain „opferte"

Wie man einer guten Sache durch eine, wenn auch wohlmeinende, so doch ungeschickte Propaganda schaden kann, davon weiß der große amerikanische Humorist Mark Twain eine spaßige Geschichte aus seinem eigenen Leben zu erzählen. Als er eines Sonntags in die Kirche ging, fing der Pfarrer an, von einem Manne zu erzählen, dem es schlecht gehe und für den er die Sammelbüchse herumgehen lassen würde. Mark Twain griff sofort in die Tasche und holte zwei Cents heraus. Der Prediger erzählte nun, in wie elenden Verhältnissen dieser Mann namens Miller wohne, und der Dichter nahm statt der zwei Cents fünf Cents in die Hand. Dann kam der Pfarrer auf die Nahrungssorgen des Mister Miller zu sprechen, was Mark Twain veranlaßte, auch die fünf Cents zurückzulegen und zehn Cents bereitzuhalten Und als gar von der Kanzel herab der ganze Jammer der darbenden Familie geschildert wurde, da steckte Twain auch die zehn Cents ein und hielt ein 50-Cent-Stück bereit. Wie aber der Geistliche immer weiter die Not des Mannes und seiner Angehörigen klarlegte und sich dabei in Wiederholungen des bereits Gesagten erging, da dachte Mark Twain darüber nach, daß 25 Cents eigentlich auch ausreichend wären und die andere Hälfte der arme Topfflicker kriegen könnte, der sich unter dem Dache ihm gegenüber auch elend abschinden müsse. So legte er das 50-Cent-Stück wieder fort und nahm 25 Cents heraus.

Auch dabei blieb es nicht Der Kanzelredner sprach so endlos über die Not der armen Familie Miller, daß den meisten Leuten vor Müdigkeit die Köpfe herabhingen. Mark Twain aber dachte, so groß könnte die Not kaum sein, denn sonst hätten die Leute während der langen Werberede schon verhungert sein müssen. Wenn es so lange Zeit habe, bis die Büchse herumgehe, dann würden zehn und schließlich auch fünf Cents genügen. Und als schließlich die Büchse wirklich herumgekommen, wo jeder sein Opfer auf den Altar der Wohltätigkeit niederlegen sollte, und wenn es auch nur ein Cent wäre, da warf Twain das Doppelte, zwei Cent, in den Behälter.

Der amerikanische Humorist hat mit dieser heiteren Episode gezeigt, daß es auch beim Werben für den wohltätigen Zweck heißen muß: Man soll das Eisen schmieden, solange es noch heiß ist.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 86.

T. R. Dawson. Matt in drei Zügen. Weiß: Kh7, De7, Sg8, Be2, f2, g3, g6, g7 (8). Schwarz: Kh5, Da4, Ta3, Ta5, La1, Lc6, Bb3, c4, d5, d7, g4, g5 (12).

1. De7—f6 (droht D×a1 nebst Sf6 matt) b3—b2 2. Df6—c3 nebst 3. Sg8—f6 matt; 1.... c4—c3 2. Df6—f3 nebst 3. Df3—h1 matt resp. 3. Sg8—f6 matt; 1.... d5—d4 2. Df6—e5 nebst 3. Sg8—f6 matt.

Partie Nr. 87. — Indisch.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Veldes konnte Weiß in der Eröffnung keine wesentlichen Vorteile erlangen. Da Schwarz aber unter Vernachlässigung der Entwicklung am Damenflügel Vorteile herauszuschlagen versuchte, gelang dem Weißen eine vollständige Einschnürung der schwarzen Streitkräfte.

Weiß: **Bogoljubow.** Schwarz: **Colle.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sb1—c3 Lf8—b4
4. e2—e3 ....

An dieser Stelle werden hauptsächlich noch Db3, Dc2 und a2—a3 gespielt. Der Textzug stellt eine der einfachsten Fortsetzungen dar, mit der Weiß alle Verwickelungen vermeidet.

4. .... 0—0
5. Lf1—d3 d7—d5
6. Sg1—e2 ....

Damit hat der Zug Lb4 etwas geleistet. Der Springer hat statt des guten Entwickelungsfeldes f3 mit e2 vorliebgenommen, wodurch dem Schwarzen ein einfaches Ausgleichsmanöver zur Verfügung steht

6. .... d5×c4
7. Ld3×c4 e6—e5!
8. 0—0 ....

Nach d4×e5 würde Schwarz mit D×d1+ K×d1 Sg4! den Bauern bei gutem Spiel zurückgewinnen.

8. .... e5×d4
9. Se2×d4 ....

Das Spiel steht jetzt gleich. Schwarz hat auf dem Damenflügel eine Bauernmehrheit. Weiß eine solche auf dem Königsflügel.

9. .... a7—a6
10. Dd1—c2 b7—b5
11. Lc4—e2 c7—c5

Schwarz schafft sich auf dem Damenflügel ein Uebergewicht, vernachlässigt aber seine Entwicklung

12 Sd4—f5 Ta8—a7
13. a2—a4 Lb4×c3
14. b2×c3 b5—b4
15 Tf1—d1 Ta7—d7
16 Lc1—b2 Lc8—b7
17. f2—f3 Sf6—e8
18. c3×b4 c5×b4
19. Dc2—c5 a6—a5
20. Kg1—f2!! ....

Schwarz ist jetzt bei vollem Brett im Zugzwang. Materialverlust ist nicht mehr zu vermeiden z. B. 20.... Sf6 21. S×g7; oder 20 ... Sa6 T×d7 D×d7 Se7+ Kh8 Sg6+ und gewinnt; oder 20.... Sc6 T×d7 D×d7 L×g7 S×g7 Sh6+; oder 20.... La8 Dc5 f6 T×d7 S×d7 De6+ Kh8 Td1 und gewinnt.

20. .... Dd8—c7
21. Dc5×c7 Td7×c7
22. Lb2—e5 Sb8—a6

Die Qualität ist nicht zu retten.

23. Le2×a6 Lb7×a6
24. Le5×c7 Se8×c7
25. Ta1—c1 Sc7—e6
26. Sf5—e7+ Kg8—h8
27. Se7—c6 b4—b3
28. Sc6×a5 b3—b2
29. Tc1—b1 Tf8—b8
30. Td1—d6 Se6—c5
31. Sc5—c6 Sc5—d3+
32. Kf2—g3 Tb8—a8
33. Sc6—b4! Sd3×b4
34. Tb1×b2

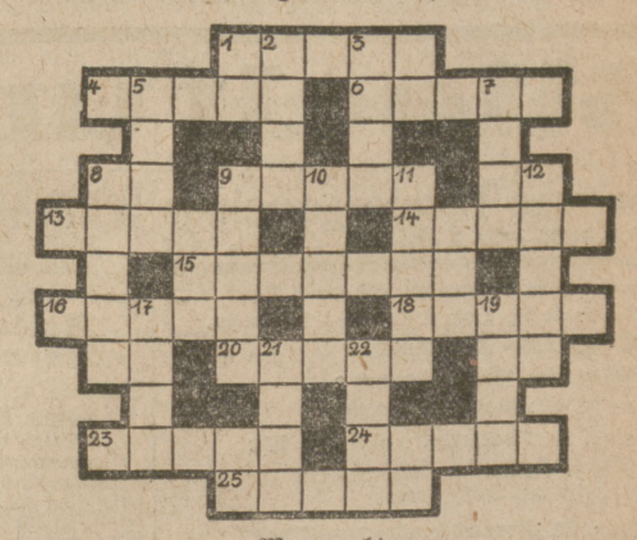
Schwarz gab auf, denn auf Tb8 folgt T×b4 und auf Sd8 T×a6.

Aufgabe Nr. 87. — G. C. Alvey.

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.



Kreuzworträtsel



Waagerecht.

1 Unterhaltung, 4. türkischer Titel, 6. Stadt in der Niederlausitz, 9. Tierkörperteil, 13. Mädchenname, 14. Nebenfluß der Donau, 15. Gewürz, 16. Blume, 18. enge Straße, 20. Maschine zum Wäscheglätten, 23. Hausvogel, 24. Eßgerät, 25. Ehrenzeichen.

Senkrecht.

2. Ziervogel, 3. landwirtschaftliches Gerät, 5. Kaste, 7. männlicher Vorname, 8. festliche Begebenheit, 9. großer Arbeitswille, 10. Schreibutensil in der Schule, 11. Turnabteilung, 12. größerer Ausflug, 17. sibirischer Fluß, 19. Legende, 21. deutscher Strom, 22. Theaterplatz.

Auflösung des Gedankentrainings „Hochstapler"

Liest man den Zettel genau durch und befolgt man den im zweiten Satz ausgesprochenen Rat, d. h. achtet man genau darauf ob die Verbindung zwischen den einzelnen Buchstaben eines Wortes nicht abgebrochen ist, so findet man, daß die Verbindung der Buchstaben in dem Worte „Tschechoslowakei" wirklich zwischen den Buchstaben „h" und „o", wie auch zwischen den Buchstaben „o" und „w" unterbrochen war, so daß die Buchstaben „also" für sich allein standen. Der Ort der Zusammenkunft und der Verhaftung war also die norwegische Hauptstadt Oslo, und die überwachte Grenze die deutsch-dänische Grenze



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Mittagskonzert. 16,30: Schallplatten. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,30: Volkstümliches Konzert. 22,10: Italienische Volkslieder. 22,55: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,05: Schalllplatten. 17,35: Leichte Musik. 20: „Manon", Oper auf Schallplatten. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 11,35: Vortrag. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,55: Vortrag. 22,10: Italienische Musik. 23: Tanzmusik.

Montag. 13,10: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 15.50: Schallplatten. 16,20: Vorträge. 17,35: Leichte Musik. 18,50: Vorträge 20: „Manon", Oper auf Schallplatten. 22: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
15.20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13.50: Zweites Schallplattenkonzert.

Sonntag, 29. November. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9: Rätselfunk. 9,10: Schachfunk. 9,25: 15 Minuten Vogelschutz. 9,40: Stunde der Hausfrau. 9,50: Glockengeläut. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Ein schlesischer Lyriker. 11,30: Aus Leipzig: Bach-Kantaten. 12,15: Aus Berlin: Schlagerkonzert. 12,45: Vom Flugplatz Gleiwitz: Taufakt des ersten Passagierflugzeuges. 13,35: Schlagerkonzert. 14,10: Was der Landwirt wissen muß! 14,25: 15 Minuten Steuerfragen. 14,40: Modern wohnen. 14,55: Bekämpfung des Straßen-, Wohn- und Betriebslärms. 15,10: Was geht in der Oper vor? 15,30: Der Arbeitsmann erzählt. 15,50: Unterhaltungskonzert. 16,30: Mike ist im Winder davongelaufen! 16,55: Unterhaltungskonzert. 17,55: Wetter. 18: Zur Psychologie des Journalismus. 18,30: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 18,40: Abendsingen im Advent. 19,25: Grenzland im Westen. 20: Aus Berlin: Nord — Süd. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Tanzmusik. 23,45: Aus Köln: Viertes Kölner Sechstagerennen. 0.10: Funkstille.

Montag, 30. November. 6,30: Funkgymnastik. 6,45: Schallplattenkonzert. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Unterhaltungskonzert. 17,15: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Besuch in der Segelfliegerschule Rossitten. 17,55: Das wird Sie interessieren! 18,10: Blick in Zeitschriften 18,30: Fünfzehn Minuten Französisch. 18,45: 15 Minuten Englisch. 19: Wetter; anschl.: Die Wirtschaftsformen primitiver Völker. 19,30: Aus Berlin: Bedeutung und Aufgaben der landwirtschaftlichen Siedlung. 20: Das Stauwerk. 21: Abendberichte. 21,10: Kammermusik. 21,45: Dichter als Weltreisende. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,50: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 23,05: Funktechnischer Briefkasten. 23,15: Die Aufgaben des Sportkritikers in unserer Zeit. 23,35: Funkstille.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



Trotz aller Anstrengungen ist es der französischen Polizeiarmee auf Korsika bisher nicht gelungen, der Anführer der korsischen Banditen habhaft zu werden. Die militärischen Führer der Polizeimannschaften betonen, daß man nur mit Geduld eine wirkliche Säuberung der Insel durchführen könne. — „Mit Geduld und Spucke, fängt man manche Mucke."

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Königshütte. (Vorstandssitzung.) Am Dienstag, den 1. Dezember, abends 7 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Sitzung des Vorstandes der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei statt. Infolge der Wichtigkeit der Besprechungen, ist das Erscheinen der Mitglieder notwendig.

Maschinisten und Heizer.

Königshütte. Am Sonntag, den 29. November, vorm. 9½ Uhr, findet im Volkshaus, Königshütte, eine Mitgliederversammlung statt. Als Referent erscheint Gew.-Sekr. Gen. Gorny vom Afa-Bund. Es wird zahlreicher Besuch erwartet.

Metallarbeiter.

Hubertushütte. Am Dienstag, den 1. Dezember 1931, nachmittags 5 Uhr, findet in Hubertushütte bei Kuklinski eine Mitgliederversammlung des Deutchen Metallarbeiterverbandes statt. Wir ersuchen alle unsere Kollegen, pünktlich und recht zahlreich zu erscheinen.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

Schwientochlowitz. Am Sonntag, den 29. November, vormittags 9½ Uhr, findet bei Frommer eine Versammlung des Bergbauindustrieverbandes statt. Referent: Kollege Herrmann.

*

am Freitag, den 4. Dezember.

Die Mitglieder der Zahlstellen Siemianowitz, Bittkow, Michalkowitz und Eichenau werden gebeten, zu einer wichtigen Mitgliederversammlung bei Kozdon, nachmittags 5 Uhr, zu erscheinen. Kein Mitglied darf fehlen!

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag, den 29. November 1931: 19,30 Uhr Heimabend.
Sonntag, den 6. Dezember 1931: Jugendtreffen in Bismarckhütte.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 28. November: Bastelabend.
Sonntag, den 29. November: Heimabend.

D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 28. November: Diskussionsabend.
Montag, den 30. November: Gesellschaftsspiele.
Jeder Abend findet pünktlich um 6 Uhr statt!

Arbeiter-Sängerbund.

Der, vom Herrn Bundesliedermeister geleitete, Chorführerkursus nimmt seinen Fortgang. Alle, dem Bunde angehörenden Vereine sind berechtigt, Teilnehmer zu diesem Kursus zu entsenden. Um die Liedermeister zu entlasten und eigene Chorführer aus unseren Reihen heranzubilden, werden die einzelnen Vereine aufgefordert, von dieser Einrichtung recht regen Gebrauch zu machen. Nächste Zusammenkunft: **Sonntag, den 29. d. Mts., vormittags 10 Uhr, im Zentral-Hotel.**

Freie Sänger.

Königshütte. („Volkschor Vorwärts".) Am Sonntag, den 6. Dezember, nachmittags 5 Uhr, im „Volkshaus" großes Volksliederkonzert. Dirigent Genosse Goßmann-Hindenburg. Eintrittspreis 55 Groschen. Sorgt für Massenbesuch!

Siemianowitz. Da die nächsten Proben äußerst wichtig sind, ist vollzähliges Erscheinen unbedingt notwendig.

Freie Sportvereine.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 28. November 1931, abends 8 Uhr, findet im Saal der offizielle Mannschaftsabend statt. Handballfreunde gern willkommen.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Sonnabend, den 28. d. Mts., abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Kartellsitzung. Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Laborista Esperanto Gruppo.) Die fällige Monatsversammlung findet statt am Sonnabend, den 28. November, abends 8 Uhr, im Lesezimmer des Volkshauses. Interessenten und Gäste willkommen.

Königshütte. (Ortsausschußsitzung.) Am Sonntag, den 29. November, nachmittags 2,30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine wichtige Sitzung des Ortsausschusses statt. Infolge der Wichtigkeit der Tagesordnung werden die Delegierten ersucht, zu erscheinen, im Verhinderungsfalle einen Vertreter zu entsenden.

Achtung Bergarbeiter von Krolewska Huta und Umgegend! Am 4. Dezember d. Js., nachm. 5 Uhr, veranstaltet die Zahlstelle Krol.-Huta eine Barbarafeier. Zur Aufführung gelangen die Theaterstücke „Golgatha" und „Das verhängnisvolle Hochzeitsgeschenk". Wir bitten alle Mitglieder, an dieser Feier recht zahlreich teilzunehmen. Eintritt 0.50 Zloty pro Person. Billetts im Vorverkauf sind zu haben beim Kassierer und in der Geschäftsstelle.

Nikolai. Am Sonnabend, den 28. November um 7 Uhr abends, findet im bekannten Lokal eine gemeinsame Sitzung des engeren Vorstandes, sowie des kommunalen Fraktionsklub der D. S. A. P. statt.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 1. Dezember, 7½ Uhr, Zentral-Hotel-Saal, dritter Vortragsabend „Das Kapital von Karl Marx".

Kattowitz. Am Mittwoch, den 2. Dezember, um 8 Uhr abends, findet in Kattowitz Reichshalle, ein Vortrag über die Himalaja-Expedition 1930 statt. Der Vortrag wird gehalten von Prof. Dr. G. O. Dyhrenfurth, persönlich. Nachdem der Vortrag mit Lichtbildern ist und der Himalajaexpedition allgemeines Interesse entgegengebracht wird, bitten wir unsere Mitglieder sich diesen Vortrag nicht entgehen zu lassen. Eintrittspreise betragen 3, 2, und 1 Zloty. Schüler zahlen auf allen Plätzen die Hälfte.

Königshütte. Donnerstag, den 3. Dezember, abends 6 Uhr, im Saale des Volkshauses, **Märchenabend mit Lichtbildern.** Vortragender: Lehrer Boidol, Kattowitz. Alle Kinder unserer Eltern sind hierzu eingeladen. Der Eintrittspreis beträgt 20 Groschen

Königshütte. Am Dienstag, den 8. Dezember, um 7 Uhr abends, findet im Volkshaus, Krol.-Huta, eine Theateraufführung statt. Gegeben wird ein Lustspiel aus Robert und Bertrams lustigen Streichen betitelt: „Die Erben von Schnebelpitsch". Karten von 0.50, 0.75 und 1.00 Zloty. Vorverkauf in der Bibliothek des B. f. Arb.-Bildung.

Bismarckhütte. Am Montag, den 30. November, findet im Lokale des Herrn Brzezina, ein Vortrag des Herrn Lehrer Lamozik statt. Anfang um 6½ Uhr abends.

